

LEIPZIGS NEUE

In der DDR war nicht alles gut

»Junge Welt«-Chefredakteur zu Gast bei der SDAJ **3**

Lieber Bürgermeister ...

Vier Asylbewerber schreiben an Burghard Jung **6**

Man grüßt freundlich...

Eine Begegnung in Leipzig-Stötteritz **9**

Buchmesse spezial

Empfehlungen, Rezensionen, Lesungen, Termine **11-17**

Kleine Werke – große Wellen

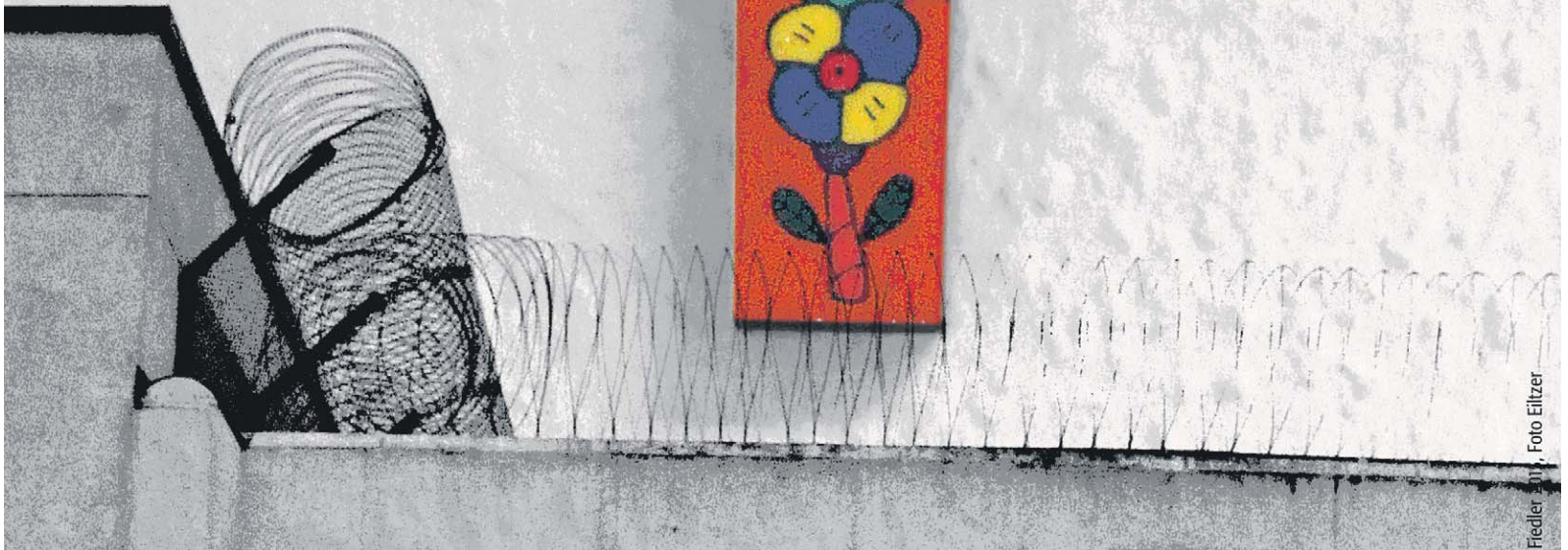
Aus der Sammlung Speck von Sternburg **21**



2,50 Euro/ABO 2 Euro

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE

Damit
DAS LEBEN
friedvoller
wird



Fiedler 2013, Foto Eiltzer

S. 4-5: Pfarrer Mike Bauer arbeitet als Gefängnisseelsorger in Leipzig

! /KOMMENTIERT

Freude bei Dritten

Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte – heißt es im Volksmund. Aus so etwas ergibt sich auch die Logik: Der Klügere gibt nach. Das begründet bekanntlich die Herrschaft der Dummen. Aber was ist, wenn scheinbar jeder Recht hat?

Sachsens Innenminister gab öffentlich der Stadt Leipzig die Schuld für den Umgang mit den Legida-Demonstranten. Oberbürgermeister Jung schoss zurück: Der Freistaat habe die Polizei so kaputt gespart, dass die das Demonstrationsrecht nicht mehr durchsetzen könne. Anscheinend hat jeder Recht. Wenn die sächsische Justiz aber gleichzeitig engagierte

Antifaschisten anzeigt, verfolgt und also deutlich Partei ergreift, wird genau jener Satz erfüllt: Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte. Im konkreten Fall sind nicht etwa die Legida-Leute die so oft verteuflten »Bösen«.

Aber in deren Windschatten segeln die echten Faschisten, die handgreiflich gegen Gegendemonstranten und Journalisten vorgehen, ohne dass ihnen etwas passiert. Sie freuen sich.

Vielleicht danken die Dresdner dem Innenminister, indem sie ihn zum Oberbürgermeister ihrer Stadt wählen. Dann ist er der lachende Dritte.

Beate Borst

Hamburg, das Ziel

Fragt man die zigarettenqualmenden Bewohner des Obdachlosenheims nach ihren Sehnsuchtszielen, wird die sichere Antwort lauten: Eine Gewässeranbindung über den Elster-Saale-Kanal hinüber zur Saale und dann ein Wasserweg nach Hamburg.

Ähnliches ist auch bei einer Umfrage im Leipziger Frauenhaus zu erwarten. Was sollten sich die Leipziger auch sonst wünschen? Jedenfalls scheinen die Pläne der Rathausfraktionen alle in diese Richtung zu gehen.

Bekanntlich bestehen die Fraktionen – unabhängig von ihrer Parteizu-

gehörigkeit – ausschließlich aus Leuten, die von den Bürgern gewählt wurden, um deren Interessen durchzusetzen. Das gilt gleichgültig, ob es um das Naturkundemuseum, einen neuen Gymnasialbau oder eben den Kanal zur Saale geht. Wenn also unterm Rathausdach an allen Hebeln gestellt wird, um die Kanal-anbindung zu beschleunigen, darf man von dem riesigen Bedarf der Leipziger ausgehen.

Sollte das aber nicht so sein. Bleibt die Frage, weshalb die Stadträte dieses Projekt so sehr forcieren.

Susanne Klar



Ein Hoch dem Buch, schwärmte über Jahrzehnte dieses originelle Leuchtmotiv am ehemaligen Leipziger Kommissions- und Großbuchhandel. Es strahlt wieder ... toll ... fand nicht nur unser Fotograf Gerd Eiltzer.

zu LN / Nr. 2: Spontandemo oder Landfriedensbruch in Leipzig

In dem Beitrag wurde u.a gefragt:

Wer auf dem »Korridor« (spricht: Straße) einer »Wohnung« (spricht: Stadt) tobt, Scheiben einschlägt, Wände beschmiert, Mülltonnen anzündet, dabei für mehrere 10 000 Euro Schaden anrichtet, hat danach das Recht zu klagen: Respektiert aber bitte meine digitale Privatwohnung?

Das Geschehen bewegte viele Leipziger äußerst kontrovers. Die Redaktion erreichte dazu u.a. die folgende Äußerung von **Jürgen Kasek** (Die Grünen).

Bürger haben Leserbriefe geschrieben und viele haben mich kritisiert. Kritisiert dafür, dass ich mich der Beschlagnahme der Handys nach einer zum Teil gewalttätigen Demonstration angenommen habe. Ich würde »Linksextremismus« rechtfertigen oder selber zu Gewalt aufrufen. Oder, oder, oder.

Eilfertig haben alle Parteien am Tag danach versichert, dass sie das Geschehen ablehnen und harte Strafen gefordert. Die meisten haben sich nicht die Mühe gemacht, sich mit den Hintergründen auseinanderzusetzen. Für alle stand fest, inklusive der Presse, dass alle Teilnehmer »Linksautonome« waren die den Staat herausgefordert haben und man jetzt mit harter Hand reagieren müsse.

Am 15.1. haben bis zu 800 Menschen in Leipzig demonstriert und die absolute Mehrzahl davon friedlich. Auch Spontan- oder Eilversammlungen

sind vom Grundrecht auf Versammlungsfreiheit nach Art. 8 I Grundgesetz gedeckt und im sächsischen Versammlungsrecht ausdrücklich geregelt, vgl. § 14 sächsVersG.

Innerhalb dieser Demonstration war eine Anzahl an Personen die unfriedlich waren und zu Gewalt gegen Sachen griffen. An dieser Stelle gibt es nichts zu rechtfertigen.

Diese Personen sind weit vor Einkesselung von 200 anderen Teilnehmern lange verschwunden, wie mehrere Zeugen glaubwürdig und übereinstimmend schildern.

Am Ende wurden 200 Personen in Leipzig zum Teil für einen Zeitraum von fünf Stunden bei Temperaturen um den Gefrierpunkt festgehalten, ohne dass Ihnen ein konkreter Vorwurf eröffnet wurde, sie die Möglichkeit hatten Rechtsanwälte zu kontaktieren oder sanitäre Anlagen zu nutzen.

Einem Teil der Personen, ein Großteil von Ihnen Studenten, zum Teil unbeteiligte, wurden die Handys abgenommen, SD Karten, Kameras, Laptops und auch der ein oder andere Schal. Grundlage ist die Beschlagnahme von Beweismitteln nach § 94 StPO, die sich nur gegen Beschuldigte richten darf und vorher eine richterliche Genehmigung erfordert.

Der Vorwurf gegen alle lautet unisono: Verdacht auf Landfriedensbruch (125 StGB, zum Teil schwerer Landfriedensbruch (125 a StGB)). Der Anfangsverdacht wird dadurch gerechtfertigt, dass sich die Personen zum fraglichen Zeitpunkt in der Nähe befanden und offenbar ins polizeiliche

Raster passten. Ein Richter, zwingend vorgeschrieben, ist nicht kontaktiert wurden.

Die Handys sollen ausgelesen werden um Beweismaterialien, vor allen Dingen Bilder der Demonstration zu sichern. Warum auch Handys eingesammelt wurden die keine Fotofunktion haben und Laptops, bleibt ein Geheimnis der Zuständigen Behörden. Warum Betroffenen Schals abgenommen wurden ist ebenso fragwürdig.

Fakt ist: Das polizeiliche Handeln an diesem Abend stellt genau wie die Angriffe auf Geschäfte vorher einen krassen Rechtsbruch dar, der mit einem gebotenen rechtsstaatlichen Handeln nicht viel zu hat.

Fakt ist: Gerade in der Situation in der der Rechtsstaat herausgefordert wird, ist es zwingend notwendig der Versuchung zu illegitimen Mitteln zu greifen, zu widerstehen. Tut der Rechtsstaat dies nicht, unterminiert er seine eigene Legitimationsgrundlage und begibt sich auf dem Weg zum Unrechtsstaat.

Als Rechtsanwalt bin ich meinen Mandanten und auch der Rechtsordnung verpflichtet. Beides gilt es zu verteidigen. Als Politiker gilt mein Einsatz dem Schutz der Bürger- und Menschenrechte. Die Grundrechte sind lange genug immer weiter ausgehöhlt worden. Immer weitere Eingriffe, die mit der Angst vor Gewalt und Terror begründet werden und letztlich die Grundlage der Demokratie zerstören.

Ich werde beides nicht akzeptieren.

Fleiß, Verlässlichkeit, Anstand, Würde ist in aller deutschsprachigen Politikermunde, wenn es um die Selbstdarstellung geht. Recht so. Wir sind wieder wer. Das hat der Fraktionsvorsitzende der Union und Interessensvertreter der Waffenschmiede Heckler & Koch, Volker Kauder, schon 2011 auf dem Parteitag seiner allerchristlichen Partei glasklar erkannt. »Jetzt wird in Europa wieder Deutsch gesprochen.« So sieht's nämlich aus, auch wenn das der digitale EU-Kommissar Günther Oettinger noch nicht so recht verinnerlicht hat. Allerdings würde den sowieso keiner verstehen, selbst wenn er Deutsch spräche. Egal, in einem sind sich unsere Spitzenpolitiker der Regierungskoalition einig: Am deutschen Wesen soll die Welt genesen. Zunächst jedenfalls Europa, der Rest dann später zu gegebener Zeit. In aller Freundschaft, versteht sich.

Und unter Freunden kann man, rauh aber herzlich, schon mal den Schlendrian der anderen abmahnen: Die sollen doch erstmal ihre Hausaufgaben machen, pöbelt der knorrige Kollege aus dem Finanzministerium. (Von dem der Kabarettist Georg Schramm annimmt, er wäre im Mittelalter als Hexe verbrannt worden.) Gemeint sind die griechischen Raffkes, denen wir ihre Luxus-Renten zahlen. Wenn es euch angeblich so schlecht geht: *Verkauft doch eure Inseln, ihr Pleite-Griechen ... und die Akropolis gleich mit.* Und damit das ein für alle Mal feststeht: *NEIN! Keine weiteren Milliarden für die gierigen Griechen!* Worauf sich natürlich sofort die Frage anschließen muss: *Der RUSSE oder der GRIECHE – Wer ist gefährlicher für uns?*

Das ist in der Tat die Frage.

Zum besseren Verständnis sei angefügt: Die kursiv gesetzten Wörter sind allesamt den Titelseiten des Zentralorgans für Schund, Dreck und Gossenjournalismus aus dem Hause Springer ent-



Notizen aus der Hauptstadt der BRD

von Gerhard Schumacher

Über alles...

nommen. In Stürmermanier goebbelt sich das Blatt seit Monaten von einer Kampagne zur nächsten. Béla Anda, Politik-Chef von BILD, schreckt auch vor persönlicher Verunglimpfung nicht zurück: *Wie lederbejackte Rüpel-Rocker röhren Griechenlands Neo-Premier und sein Posterboy-Finanzminister seit ihrem mit platten Parolen erzielten Wahlsieg durch Brüssel. Ihr Gesetz ist die Straße. Hier sind sie (politisch) groß geworden. Hier ist ihre Hood. Deren Unterstützung wollen die Kawa-Naked-Biker (zumindest Varoufakis hat eine) nicht verlieren.*

Die Acht-Groschen-Schreiberlinge sind außer Rand und Band. Sie hetzen ein Volk, das deutsche, gegen ein anderes Volk, das griechische, auf und erfüllen damit den Straftatbestand der Volksverhetzung nach § 130 StGB.

»Wer in einer Weise, die geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören, (...) die Menschenwürde anderer dadurch angreift, dass er eine vorbezeichnete Gruppe, Teile der Bevölkerung oder einen Einzelnen wegen seiner Zugehörigkeit zu einer vorbezeichneten Gruppe oder zu einem Teil der Bevölkerung beschimpft, böswillig verächtlich macht oder verleumdete, wird mit Freiheitsstrafe von drei Monaten bis zu fünf Jahren bestraft.«

Soweit der Gesetzestext. Da drängt sich mir

doch sofort der Eindruck auf, es würde der deutschen Politikultur ausgesprochen gut tun, wenn BILD Chefredakteur Kai Diekmann für einige Jahre hinter Gittern die Gefängniszeitung redigieren dürfte. Aber das wird wohl ein Wunschtraum bleiben.

Zurück zu Griechenland, da war doch noch was. Nämlich die Erinnerung an die Zwangsanleihe in Höhe von 476 Millionen Reichsmark, die das Naziregime der Griechischen Nationalbank 1942 abgepresst hat. Korrekt, wie der deutsche Besatzer auch damals schon war (siehe Fleiß, Verlässlichkeit, Anstand und Würde), wurde ein Vertrag darüber aufgesetzt, der sogar die Rückzahlung der Zwangsanleihe nach Kriegsende regelte. Die deutsche Bundesrepublik, nach eigenem Bekunden der Rechtsnachfolger des Nazistaats, weigert sich indes vehement, diesem Vertrag nachzukommen. Die heutige Höhe der griechischen Forderung wird unterschiedlich bewertet, dürfte sich aber realistisch zwischen 11 und 40 Milliarden Euro bewegen. Mit diesem Geld könnten die griechischen Raffkes ihre Inseln behalten und weiterhin in Saus und Braus ihr Luxusleben führen. Und die Deutschen könnten Gyros und Souvlaki ohne Gewissensbisse und Schuldgefühle mit einem Ouzo hinunter spülen.

Kalimera!

»In der DDR war nicht alles gut.«

Kürzlich ist Arnold Schölzel, Chefredakteur der »JUNGEN WELT«, einer Einladung der SDAJ nach Leipzig gefolgt, um über seine Erfahrungen mit und in der DDR zu sprechen. Auch »LEIPZIGS NEUE« fragte ihn...



Foto: Chr. Ditsch / foto.de

● Heute war etwa die Hälfte der Gäste jung. Wie ist das sonst, wenn Sie sprechen?

Das war heute die dritte Einladung durch eine Ortsgruppe der SDAJ, und da sind natürlich die jungen Leute in der Mehrheit.

In der Ladengalerie der »Jungen Welt« in Berlin, wo ich oft Veranstaltungen moderiere, ist immer ein sehr gemischtes Publikum. Für die Zeitung gehen wir davon aus, dass ungefähr ein Drittel unserer Leser unter 30 Jahre alt ist – für eine Tageszeitung heute schon sehr außergewöhnlich.

● Die »Junge Welt« gibt es nun schon 68 Jahre. Ist der Titel nicht insofern ein bisschen paradox, als ihr politischer Standpunkt eher Teil einer alten Welt ist?

Überhaupt nicht. Ich denke, jeder Tag belegt, dass Fragen nach einer Alternative zum Kapitalismus weltweit gestellt werden müssen. Man sieht das schon an der Krise, die seit 2008 herrscht. Die wird zwar hierzulande unter den Teppich gekehrt, aber ist eigentlich ein Vernichtungsurteil über den Kapitalismus.

Nur ist die Diskussion darüber in der Bundesrepublik nicht besonders entwickelt, im Gegensatz zu Frank-

reich, Belgien oder Großbritannien, wo Diskussionen über Sozialismus und Kapitalismuskritik geführt werden, schon weil da Marxisten an Hochschulen arbeiten können. Das gilt für den akademischen Bereich in den USA in ähnlicher Weise, und von Lateinamerika will ich überhaupt nicht reden.

Hier in Deutschland hat man es geschafft, das Nachdenken über eine Alternative als aktuelle Frage völlig zu beseitigen, auch mit dem Hinweis auf die DDR. Da kann man natürlich den Eindruck gewinnen, das sei doch alles längst vorbei.

● Andererseits: Die DDR ist 25 Jahre her. Ist das nicht Schnee von gestern? Warum hält die Bundesregierung es für nötig, im Kanzleramt ein eigenes Referat zur DDR-Bekämpfung zu installieren? Warum gibt es die Stasi-Unterlagen-Behörde, die mit hundert Millionen Euro jährlich bedient wird – selbst Historiker, die keiner linken Neigung verdächtig sind, nennen das einen wissenschaftlichen Skandal? Warum erleben wir zu jedem Jubiläum des Verschwindens der DDR eine Eskalation der Beschäftigung mit dem untergegangenen Staat? Wären die Fragen nicht auch so zu stellen?

Ich finde es eher interessant, dass eine Jugendorganisation sich dem Thema widmet, während die Partei, die aus der DDR stammt, das entweder für veraltet erklärt oder antikomunistisch beantwortet, wie mit dem Kampfbegriff Unrechtsstaat. Offensichtlich haben diese jungen Leute doch das Empfinden, dass ihnen sehr viel vorenthalten wird.

● Was würden Sie antworten, wenn Ihre Enkelkinder fragen: Wie war die DDR?

So knapp gefragt, kann ich nur sagen: Es war nicht alles gut. Ich würde antworten, dass es dort Alltag gab und keine Arbeitslosigkeit, dass keiner sich Sorgen machen musste, dass es Reisebeschränkungen gab – auch das kann man erklären – und dass es nicht so war, dass die Staatssicherheit an jeder Ecke stand.

Das Problem ist eben – das habe ich bei den eigenen Kindern erlebt – dass der Geschichtsunterricht entweder gar nicht stattfindet, oder dann Unfug erzählt wird. Es gibt junge Leute, die glauben ernsthaft die Organisation »Kraft durch Freude« wäre eine DDR-Einrichtung gewesen. So etwas bleibt dann hängen.



Fotos: Gerd Eiltzer

»Damit das Leben friedvoller wird«

spricht Pfarrer Mike Bauer mit Menschen als Gefängnisseelsorger in der JVA Leipzig

Es ist nicht so, wie man das aus Filmen kennt«, antwortet mir Mike Bauer, ob er manchmal Angst habe. »Deeskalieren ist immer wichtig. Aber bei den meisten hier muss man keine Angst haben. Wenn ich auf sie zugehe, Offenheit zeige oder auch Spaß mache, sind sie dafür zugänglich.«

Eine leichte Unsicherheit beschleicht mich trotzdem, als wir in den Gängen der Justizvollzugsanstalt Leipzig wandeln. Ich fühle mich nicht bedroht, aber den Ausdruck der jungen Gesichter, in die ich blicke, kann ich nicht deuten. Ist es Neugier oder eine provokative Distanz gegenüber uns, die wir offenkundig nicht hierher gehören? Verübeln kann ich es nicht. Denn um ehrlich zu sein, frage ich mich selbst, ob das krampfhaft lächeln, hinter dem ich meine Gedanken verberge, etwas deplatziert wirkt an diesem Ort. Doch meine Unbeholfenheit scheint mir ein Zeichen dafür, dass die Arbeit von Mike Bauer besonderer Fähigkeiten bedarf.

»Man muss zuhören können und selber relativ gut wissen, wo man steht«, beschreibt er die Anforderun-



Eine Frage, die sich hier mancher stellt?

gen an seinen Beruf. »Der Mensch steht nicht für sich alleine, sondern in Beziehung, und kann das nur,

wenn er weiß, wo er ist.« Zu dem evangelischen Pfarrer gestaltet sich unsere Beziehung aufgeschlossen

sympathisch, während wir in seinem Büro plaudern. Das Diktiergerät, das sonst jedes Wort akribisch aufzeichnet, bleibt eine Zeit lang ausgeschaltet. Wir nehmen uns Zeit zum Kennenlernen.

»Verwurzelt« ist Mike Bauer in Sachsen. »Ich stamme aus einem Ort, der weggebaggert wurde und habe als Kind Entwurzelung erlebt gegen meinen Willen. In den 80er Jahren habe ich die Schule verlassen und einen Beruf gelernt. Dann bin ich zum Theologiestudium gegangen, weil ich etwas anderes hören wollte als, was ich in der Schule mitgekriegt habe. Das Studium war für mich ein Ort des Friedens, des Hinterfragens, wo sehr viel über Philosophie oder Psychologie gelehrt wurde, wo wir viel im Theater waren oder im Kino. So habe ich in der Kirche meine Verwurzelung wiedergefunden als Raum der Freiheit.« Der Wendezeit folgte die erste Beschäftigung als Gemeindepfarrer, bis die Landeskirche einen Austausch der Pfarrstellen vorsah. Ein Kollege vermittelte, »so bin ich hier gelandet.

Für mich ist es ein Vorteil, dass ich hier konzentriert arbeiten kann



Orte, die man im Gefängnis nicht vermutet? Eine Gitarre in der Kapelle (links) zeigt, dass hier auch Musik gemacht, und die Bibliothek (rechts), dass gelesen wird, bevorzugt »Die Kinder vom Bahnhof Zoo« oder »Der Herr der Ringe«.

und ein großer Teil der Pfarramtlichen Verwaltungsarbeit für Gebäude und Friedhof wegfällt.«

Ein Unterschied zur Gemeindearbeit besteht aber darin, »dass die Menschen hier nicht freiwillig sind.« 516 Gefangene befinden sich in der JVA, darunter 400 im Hafthaus, der Rest im offenen Vollzug und einem Krankenhaus, das Patienten aus Thüringen und Sachsen versorgt.

»Untergebracht sind hier Gefangene in Untersuchungshaft, solche mit einer Haftdauer von zwei Jahren und diejenigen, die eine Ersatzfreiheitsstrafe absitzen. Kurzstrafen betreffen z.B. Diebstahl oder Körperverletzung. Beschaffungskriminalität und Drogendelikte sind weit verbreitet.«

Für sie steht Pfarrer Mike Bauer als Seelsorger zur Verfügung. »Es gibt noch einen katholischen Kollegen. Zum Gottesdienst kommen zwischen 40 und 80 Besucher. Viele im Haus, wie Suchtberater, Psychologen, Sozialdienst oder Bedienstete nehmen sich auch Zeit für Gespräche.«

»Ich biete Menschen die Möglichkeit, nachzudenken«, beschreibt er seine Tätigkeit, »was z.B. in der Vergangenheit gewesen ist, oder über Verletzungen, die sie erlitten haben. Gespräch kann Entlastung sein im Haftalltag. Es kann aber auch tiefgehen. Ich überlasse das meinen Ge-

Leben friedvoller wird.« Die zum ihm kommen, bewegen verschiedene Probleme: »Es geht los mit einfachen Bedürfnissen. Wo bekomme ich Geld her? Wie kann ich mir Tabak kaufen oder ein Telefonkonto eröffnen? Öfter kommen Fragen derart: Die Freundin hat Schluss gemacht. Mir geht es gerade schlecht. Was wird jetzt mit meinen Kindern?

Oder es gibt jemanden, der einmal darüber reden möchte, was in seinem Leben passiert ist, und das nicht gleich mit einem Psychologen oder Sozialarbeiter. Da geht es um die Lebensgeschichte oder die Zukunft.

Zum Ende der Haft stellt sich oft die Frage: Wie geht es draußen weiter? Was muss jetzt geklärt werden? Daran arbeiten wir als Seelsorger mit. Manchmal begleite ich Leute auch noch, wenn sie draußen sind.«

Ob es schlechte Menschen sind, die hier im Gefängnis sitzen, frage ich Mike Bauer und erhalte zur Antwort: »Als Seelsorger sage ich: Menschen sind nicht schlecht oder gut. Sie sind Menschen. Dazu gehört, dass wir Dinge tun, die wir als gut oder schlecht bezeichnen. Im Gefängnis sind die, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind.

Ich sehe als gut an, was dem Leben dient, z.B. Beziehung, Partnerschaften, Familien, Freundeskreise. Die Liebe ist für mich das Beste. Schlecht ist – an Albert Schweizer angelehnt – was Leben hindert oder zerstört.«

»Wenn ich in den Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich ein dröhnendes Erz oder eine lärmende Pauke.«

1. Korintherbrief 13

sprächspartnern. Wenn ich den Eindruck habe, dass man da noch etwas ansprechen könnte, kann ich motivieren, aber ich werde es nicht verlangen.

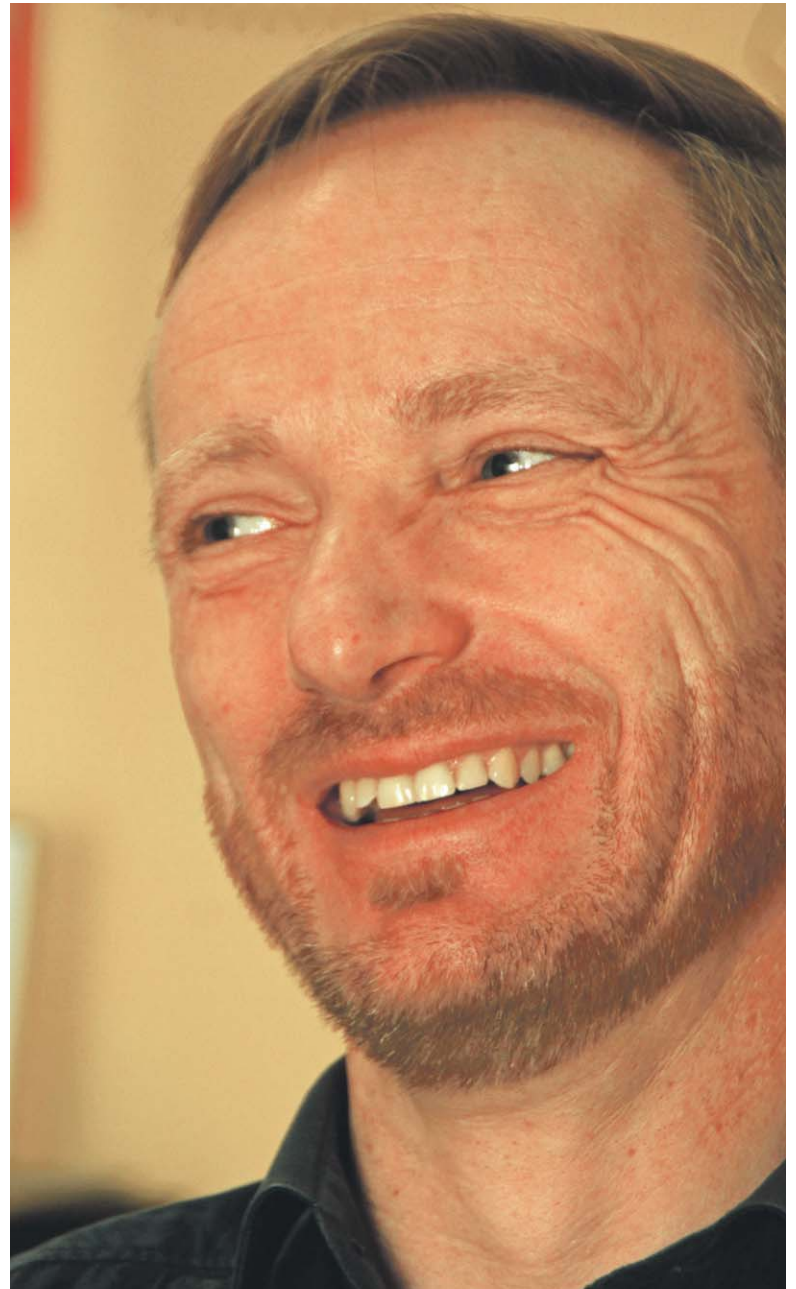
Als Pfarrer habe ich einen Hintergrund biblischer Geschichten und Menschheitsgeschichte, die ich einbringe, und das, wir als Auftrag Jesus sehen: Die Nächstenliebe. Vielleicht sogar so weit, auch in dem Feind einen liebenswürdigen Menschen zu erkennen, mit dem Ziel, dass Feindschaft überwunden wird. Es ist wichtig für die, mit denen ich spreche, und für die, die dann hoffentlich nicht wieder Opfer werden, dass mein Gesprächspartner, es schafft, nach der Haft auf einen Weg zu kommen, der trotz brüchigen Geschichten anders verläuft.«

Auf die Frage, ob er an dem Erfolg seiner Arbeit manchmal zweifelt, bekennt der Seelsorger: »Ich denke, das geht vielen Menschen so. Trotzdem: Ich halte es für sinnvoll, mit Menschen zu sprechen, damit das

Um eine Entschuldigung geht es ihm nicht. »Ich möchte unterscheiden: Was ist Tat? Und wie ist sie entstanden? Die Ursachen einer Tat können sie erklären, aber nicht rechtfertigen. Es begehen auch nicht alle, die als Kind geschlagen oder sogar sexuell missbraucht wurden, Straftaten.

Wenn ich mit einem Gefangenen rede, geht es zunächst um die Frage: Wie ist etwas geworden? Das kann ich nachvollziehen. Aber ich werde nicht gut heißen, wenn jemand einen Menschen umbringt oder in Wohnungen einbricht und damit den Rückzugsraum einer Familie zerstört. Das kann und muss ich verurteilen.«

Nicht ohne kritischen Blick geschieht das: »Aus meiner Sicht ist Reue ein wichtiger Begriff beim Strafen: Spüren, dass ich eine Grenze überschritten und damit das Leben anderer eingeschränkt habe. Wenn Strafe einen Sinn hat für mich, dann diesen.



»Ich versuche, meinen Platz zu finden zwischen den vielen Anforderungen im Leben.« Pfarrer Mike Bauer.

Ich erlebe Reue. Ich erlebe Scham. Und ich erlebe Menschen, die nicht wissen, wie sie umgehen können mit der Schuld, die sie auf sich geladen haben. Ich erlebe aber auch, dass das System des Freiheitsentzuges genau das behindern kann, wenn Gefangene sich in einer Art Opferrolle befinden.

Den Entzug von Freiheit halte ich für einen massiven Eingriff in das Leben eines Menschen. Man kann ergänzen: Genauso wie jemand, der in eine Wohnung einbricht in das Leben anderer eingreift. Trotzdem sollte es andere Möglichkeiten geben. Ich halte es z.B. nicht für sinnvoll, die Straftat Erschleichen von Beförderungsleistungen, also Schwarzfahren, im Gefängnis abzusitzen, übrigens auch nicht, dass das eine Straftat ist.

Aber: Ich bin nicht bei der Justiz angestellt, sondern Pfarrer der Kirche. In dieser Funktion bin ich für Menschen da, die im Gefängnis leben. Sonst könnte ich das nicht.

Der Gesetzgeber versucht auch, den

Vollzug zu verbessern. Der Entzug der Freiheit ist die Strafe, nicht, dass es hier besonders hart sein muss. Das stößt bei vielen auf Unverständnis, die meinen, die Leute müssten auf die Galeere. Das ist nicht das Denken des Rechtssystems. Und auch nicht meines als Christ. Es hilft nicht, wenn sich kriminelle Einstellungen verfestigen, sondern wenn wir Menschen eine Perspektive geben, oder helfen, sie zu finden.«

Einen Wunsch hat Mike Bauer sich vor kurzem erfüllt: Ein Union-Jack und eine Tasse mit der Aufschrift »I love London« zeugen von einem Besuch in der Stadt. Neben Musik oder Momenten der Stille liegt ihm seine Familie am Herzen: »Für mich ist am wichtigsten, dass es mit meinen Kindern vorangeht und wir eine gute Zeit haben. Ich möchte, dass sie abgesichert sind, und dafür alles tun, was ich kann, damit sie ihren Weg einmal alleine gehen können.«

• Roman Stelzig

Nicht schon wieder,

stöhnte Lipsius, als er eine regionale Tageszeitung aufschlug und lesen musste »Alt gegen Jung - Sachsens Linke vor Neuauflage eines alten Streits«. Benannt sind die beiden »linken Linken« Pellmann und Külow, die zum Sturm auf die anderen blasen, die ja dann wohl die »rechten Linken« sein müssen.

Wie war das doch vor einem Jahr? Der Leipziger Sozialpolitiker verzichtete auf einen Listenplatz seiner Partei, der ihn erneut in den Landtag gebracht hätte. Stattdessen sollten die Delegierten seinen »politischen Ziehsohn« (so die besagte Zeitung) über die Liste ins Parlament bringen. Doch solche Deals waren vielen Delegierten noch in schlechter Erinnerung. Also Fehlspekulation - nun kam keiner der beiden in die Landtagsfraktion. Verzockt und dumm gelaufen.

Doch weil man das offenbar nicht zugeben kann, sind »die anderen« nicht nur schuld, sondern auch schlecht. Und nun wird getrommelt und gepfiffen, gefacebookt und gesimst.

»Die CDU findet ja vor Lachen nicht in den Schlaf bei so einer Opposition«, lässt sich das linke linke Urgestein Pellmann zitieren. Dieser Generalverriss der gewählten Genossen ist eine Steilvorlage für den politischen Gegner.

Aber der ist wohl nicht so wichtig für die wahren Linken wie die eigenen Grabenkämpfe.

Und wem nützt das?

...fragt Euer **Lipsius**



Offener Brief

von vier Asylbewerbern aus der Torgauer Straße

Dear Mayor,

we are four out of hundreds of people who live in the (Refugees Wohnheim) in Torgauer Street. We heard that you are going to build a new building There. What kind of plans are you thinking about? The establishment of Residential complex for refugees who suffered of the effects of the war and some of them suffered from psychological problems will generate violence in hearts of those people. You don't know the bad situation of living there, insects everywhere, buildings need restoration, furniture doesn't fit to use and the fence around the place make you feel like you are a prisoner. What is our fault?

We came here escaping the war in Syria!! You can't feel what we feel in our hearts, each one of us is afraid, we call our families everyday to make sure that they are still alive, we think the whole day about them, about our future here. We came here searching a save zone to live in, we want to study, work and complete our life. We start learning German but do you think it is a good situation to learn a new language? Please don't kill our dreams, try to find flats for the people inside Leipzig not far away of it, that the way you can find a solution not to build a new building. We want to learn German , work and get out of this prison.

*Ashraf Jabal,
Saleh Alantouz,
Mazen Alhamwi,
Hussein Hanifa*

Lieber Bürgermeister,

wir sind vier von Hunderten von Menschen, die im Asylbewerberwohnheim in der Torgauer Straße wohnen. Wir hörten davon, dass Sie planen, dort ein neues Gebäude zu errichten. Welche Absicht verfolgen Sie damit?

Die Errichtung eines Wohnkomplexes für Flüchtlinge, die vor den Folgen von Kriegen geflohen sind und von denen manche an psychologischen Problemen leiden, wird Gewalt in den Herzen dieser Menschen erzeugen. Sie kennen die schlechte Situation dort nicht, überall Ungeziefer, unsanierte Gebäude, unbrauchbare Möbel und Zäune ringsum, die Dir das Gefühl geben, ein Gefangener zu sein.

Was ist unser Fehler? Wir sind hierhergekommen, um vor dem Krieg in Syrien zu fliehen. Sie können nicht nachempfinden, was wir im Herzen fühlen. Jeder von uns hat Angst, wir telefonieren jeden Tag mit unseren Angehörigen, um uns zu versichern, dass sie noch am Leben sind, und wir denken jeden Tag an sie und an unsere Zukunft hier. Wir sind hierhergekommen auf der Suche nach einem sicheren Ort zum Leben. Wir möchten studieren, arbeiten und weiterleben. Wir haben begonnen Deutsch zu lernen. Aber glauben Sie, das sei eine gute Situation, um eine neue Sprache zu lernen? Bitte, zerstören Sie nicht unsere Träume, finden Sie Wohnungen für diese Menschen in der Stadt Leipzig, nicht weit davon entfernt, so dass die Lösung nicht darin bestehen muss, ein neues Gebäude zu errichten. Wir möchten Deutsch lernen, arbeiten und dieses Gefängnis verlassen.

Der Brief wurde der Redaktion vom »Initiativkreis: Menschen.Würdig.« zugesandt. Die Organisation wendet sich, wie das Leipziger Netzwerk »Stadt für alle«, der Verein »Haus- und WagenRat e.V.« sowie die Stadträte Juliane Nagel, Sören Pellmann, Franziska Riekewald, Beate Ehms und Mandy Gehrt der Fraktion Die LINKE gegen den Ratsbeschluss, das Asylbewerberheim in der Torgauer Straße 290 zu sanieren. »Die Unterbringung in einer Massenunterkunft am Stadtrand treibt die Isolation voran, die Kontakte zur Presse und zu politischen Entscheidungsträger verunmöglicht.«, teilt Juliane Nagel mit. »Die aktuelle Auseinandersetzung um die Torgauer Straße hätte vermieden werden können, wenn das Versprechen auf Schließung bereits 2013 eingelöst und die Suche nach Alternativen kooperativ betrieben worden wäre.«

fest. Dabei ist der Wirtschaftsverkehr vom Stadtentwicklungsplan überhaupt nicht betroffen.

● Anträge beschlossen

Ein Schuttschirm für Leipziger Vereine wurde nach längeren Debatten und Änderungsanträgen beschlossen. Hoffentlich versickert nicht Geld durch mehr Bürokratie auf dem Weg zu den Vereinen.

Beschlossen wurden außerdem der Antrag der Linken, bei Verpachtung oder Verkauf der Theater-Spielstätte Skala die kulturelle Nutzung zur Bedingung zu machen, nicht Maximaleinnahme n und mit knapper Mehrheit der Erhalt von mindestens 6 offenen Freizeittreffs in kommunaler Trägerschaft.

● Einwohneranfragen

Immer öfter nutzen Leipziger die Möglichkeit, Einwohneranfragen mündlich oder schriftlich beantworten zu lassen. Wie die Linksfraktion hatte auch ein Bürger die Frage nach verlängerten Taktzeiten zwischen Connewitz und Dölitz wegen des Umbaus des Straßenbahnhofes gestellt. Das war auch Thema auf dem Forum zur Erstunter-

kunft für Asylbewerber in der Friederikenstraße, wodurch mit mehr Fahrgästen gerechnet wird.

● Anfragen

Die CDU-Anfrage, welche Konsequenzen der Verzicht auf die Fußgängerbrücke zwischen den beiden Schulgebäuden des künftigen Gymnasiums in der Gorkistraße hat, wurde vom Oberbürgermeister halbherzig beantwortet. In Nachfragen machten CDU und Linke deutlich, dass die geplante Brücke für einen geordneten Schulbetrieb unverzichtbar ist.

Fragen der Linke betrafen unbegleitete Minderjährige in Leipzig, die Zukunft der Soziokultur in Grünau und die Fortführung der Bürgerarbeit.

● Sanierung Asylbewerberunterkunft

Da der Zustrom von Asylbewerbern wächst und die Stadt, trotz Bemühungen, noch nicht ausreichend Plätze in dezentralen Unterkünften bereit gestellt hat, werden die 12 Wohnhäuser mit je 10 Wohnungen in der Torgauer Straße menschenwürdig saniert. Verstärkt sollen Asylbewerber zukünftig in Wohnungen eingemietet und neue dezentrale Einrichtungen geschaffen werden.

* /Notizen aus dem Stadtrat

● Reden zum Haushalt

In Reden vor der Beschlussfassung des städtischen Haushalts, diesmal für 2015 und 2016, sprachen traditionsgemäß die Fraktionsvorsitzenden zu den inhaltlichen Schwerpunkten ihrer Fraktionen, sowie ihre Änderungsanträge und benannten Defizite im Entwurf.

Von Bedeutung für die DIE LINKE sind Kitaplätze und Klassenzimmer sowie die Sanierung von Schulen, Sporthallen und ausreichend Asylbewerberunterkünften.

● STEP Verkehr beschlossen

Trotz zweijähriger Erarbeitung des Stadtentwicklungsplanes (STEP) Verkehr und Öffentlicher Raum mit breiter Beteiligung verschiedener Akteure und Interessengruppen, darunter auch der Wirtschaft, startete diese eine Gegenkampagne zu seiner Beschlussfassung und machte ihre Einwände am Modal-Split von Privatfahrten mit Kfz, Straßenbahn und Fahrrad und Fußgängerverkehr

Wasser marsch!

Ende Januar begann die Flutung der Verbindung zwischen Karl-Heine-Kanal und Lindenauer Hafen. Fotograf Gerd Eiltzer hat sich und unseren Lesern davon ein Bild gemacht.



Mehr Geld fürs Putzen?

Die rund 8860 Gebäudereiniger und Fensterputzer in Leipzig sollen mehr verdienen. Das kündigte die IG Bau Nord-West-Sachsen in einer Pressemitteilung zum bundesweiten Tarifauftakt in Leipzig am 21. Februar an. Bislang liege der Stundenlohn für eine Reinigungskraft, die in Leipzig Büros, Klassenzimmer oder Altenheime putzt, zurzeit bei 8,50 Euro. »Im Westen dagegen wird schon bald über 10,35 Euro verhandelt«, sagt Detlef Zeiß.

Ziel der Gewerkschaft ist es, spätestens 2019 auch »die Lohnmauer

ganz verschwinden zu lassen«. Die IG BAU Nord-West-Sachsen will darüber hinaus »vernünftige Spielregeln gegen den enorm wachsenden Leistungsdruck« in der Gebäudereinigung. »Im Moment beherrscht ein Prinzip die Branche: Immer mehr Fläche putzen – ohne mehr Zeit, ohne mehr Geld. Das ist »Turbo-Putzen« pur«, so Zeiß. Reinigungskräfte würden häufig Überstunden zum Null-Tarif leisten, um die ihnen zugeteilten Räume – vom Kindergarten bis zur Chefetage – überhaupt zu schaffen.

Mehr Personal für Schwimmhallen?

Parallel zum Stadtratsbeschluss über eine Neugestaltung der Öffnungszeiten von Schwimmhallen, die Berufstätigen und Familien einen Besuch erleichtert, fordert Stadträtin Margitta Hollick, dass zehn weitere Hallenwarte angestellt werden.

Gegenwärtig betreut jeder Hallenwart durchschnittlich fünf Sporthallen, die in der Regel montags bis freitags bis 22 Uhr und für Wettbewerbe auch sonnabends geöffnet sind. Diese Stellen waren befristet, sollen aber jetzt als unbefristete Stellen weiter fortgeführt werden.

Die Stadtverwaltung hat den Vorschlag abgelehnt. In ihren Ausführungen heißt es: Hauptsächliche Aufgaben dieser Hallenwartdienste sind Öffnen und Schließen von Sporthallen, Durchführung von Kontrollgängen, Durchführung von Reinigungsarbeiten, Kontrolle der Heizungs-, Entlüftungs- und Beleuchtungsanlagen, Durchsetzung der Hallen- und Nutzerordnung. Die Linke hält fünf Stellen für zu wenig: Gleichzeitig zu Konteneinsparungen für Handwerker hätten zehn Langzeitarbeitslose eine Perspektive

Leipziger Arbeitsmarkt

Die Arbeitsagentur errechnete 28 727 Arbeitslose, 217 mehr als im Januar und 1923 weniger als im Vorjahr. Quote: 10,2 Prozent. Auch wird dargestellt, dass die Gruppe derer ab 50 Jahre und der Langzeitarbeitslosen weiter bei etwa 9000 stabil bleibt. Die Wirtschaft zeigt große Schwierigkeiten, deren Schicksal zu verbessern. Eine mehr als doppelt so hohe Quote, 23,3 Prozent, muss die Ausländergruppe hinnehmen. Die Zahl der Neu-

anmeldungen in Arbeitslosigkeit beträgt 6644 – die der Abmeldungen 6501, davon in Erwerbstätigkeit 1591. Der Arbeitsagentur wurden 1560 Stellen gemeldet, das entspricht etwa dem Vorjahresniveau.

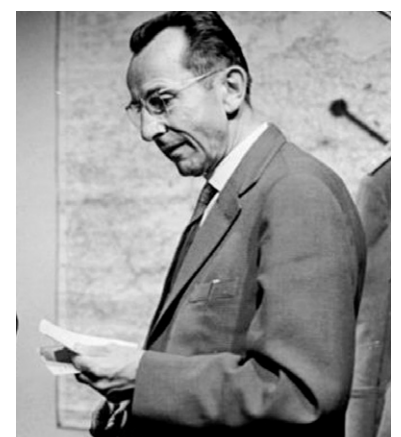
Auf Bundesebene sind rund 40 Prozent der Alleinerziehenden, meist Frauen, hilfsbedürftig. Leipzig erhielt wiederum den traurigen Titel als Armuts Hauptstadt des Landes.

J. Spitzner

Bruno Apitz

Der Autor des Romans »Nackt unter Wölfen« (Foto: bei Dreharbeiten zum gleichnamigen Film, wikipedia) und Antifaschist erhält bald wieder eine neue Erinnerungstafel an seinem Geburtsaus in der Elisabethstraße 15 in Leipzig.

Leider verläuft eine Diskussion um diesen Beschluss in einem Leipziger Stadtrat heute auch nicht ohne antikommunistische Vorbehalte. Die Linke hatte den Antrag gestellt.



Wolfgang Geier

Deutschland und der Islam

Die hierzulande verbreiteten Äußerungen zum Islam nehmen merkwürdige Züge an. Politiker legen fest, ob »der Islam zu Deutschland gehört oder nicht«, nicht muslimische Wissenschaftler erklären, dass der Terror im Namen des Islam »nichts mit dem Islam zu tun habe«, manche muslimische Wissenschaftler verkünden ein verharmlosendes, verklärendes Islam-Bild. Selbsternannte Sachverständige verbreiten in Medien bar jeder Kenntnis mit großem Aufwand unsinnige Ansichten »für« oder »gegen« den Islam. Die von muslimischen Wissenschaftlern, Publizisten und Schriftstellern vorgelegten seriösen, analytisch-kritischen Veröffentlichungen über den Islam werden zurückgewiesen, ignoriert oder als »antiislamisch« denunziert. Sie »passen nicht ins Bild«, weil sie nicht dem Kenntnisdefizit ihrer Verbreiter entsprechen. Das hierzulande von Meinungsmachern verbreitete Bild des Islam ist meistens eine oberflächliche Außen- und Draufsicht, weil es wesentliche Merkmale nicht erfasst.

Die jahrhundertelangen Konflikte, Konfrontationen und Kriege, die im Islam und in seinem Namen von Muslimen gegen Muslime geführt wurden und werden, entstanden mit der Verwandlung einer Religion in eine fundamentalistische Ideologie und aggressive Politik. Das wird allgemein übersehen oder nicht begriffen. Deutsche Publizisten und solche aus der arabisch-islamischen Welt, die dies bisher kompetent beschrieben haben (Aslan, Badinter, Tibi, Kepel, Johnson, Ulfkotte, Abdel Samad, Schröder, andere) sind entweder verstummt, haben resigniert oder werden als Panikmacher oder Störenfriede denunziert.

Seit seiner Entstehung wird der Islam von einem unauflösbaren, unversöhnlichen Legitimationskonflikt geprägt und erschüttert, der mit dem Anspruch der Schiiten (Schia Ali) gegen den der Sunniten (Sunna) auf eine rechtmäßige, -geleitete und -gläubige Nachfolge des Propheten mit allen Mitteln religiöser, ideologischer, politischer und militärischer Gewalt ausgetragen wurde und wird. Zwischen diesen Fronten bewegen sich die vergleichsweise »harmlosen« Ismaeliten mit ihrem Anspruch auf die einzige ununterbrochene genealogische Legitimation aus der Familie und der Nachkommenschaft des Propheten. Hingegen haben die Wahabiten mit ihrer politisch-staatlich-religiösen Basis Saudi-Arabien den Islam zu einem Super-Fundamentalismus erhoben, ähnlich wie in anderen Staaten,

in denen der Islam die Staatsreligion mit allen religionsgesetzlichen Konsequenzen der Scharia ist.

Außer den Genannten gibt es ein Dutzend islamischer Glaubensgemeinschaften, deren Speerspitzen für einen nicht nur regionalen, sondern globalen Gottesstaat des Islam die Salafisten und besonders die ISIS- und Boko-Haram-Terroristen mit ihren Organisationen und Institutionen sind.

Der Legitimationskonflikt wird verstärkt durch einen Identitätskonflikt und als solcher ausgetragen. Er bestand und besteht in jener nicht aus der Entstehung des Islam zu löschenden, jedoch entweder verleugneten oder umgedeuteten Herkunft aus dem Christen- und Judentum. Es ist unrichtig, wenn nichtislamische Wissenschaftler und Publizisten oder geistliche wie weltliche Ideologen des Islam seine Toleranz gegenüber Christen und Juden behaupten, weil diese als »Inhaber jüdischer und christlicher Bibelfassungen auch Schutzbefohlene« seien.

Seit seiner Entstehung wird der Islam von einem unauflösbaren, unversöhnlichen Legitimationskonflikt geprägt und erschüttert ...

Juden sind für die Ideologen des Islam eine ständige legitimatorische Bedrohung und überdies der erklärte Todfeind, weil sie sich einen Staat schufen, den es nach Meinung fast aller geistlichen und weltlichen Vertreter des Islam zu beseitigen gilt: »Werft sie ins Meer.«

Diese ungebrochene Todfeindschaft in der arabisch-islamischen Welt gegen die Juden und ihren Staat hat eine Ursache in dem erstmals um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert von jüdischen Repräsentanten geäußerten Anspruch auf eine »Heimstatt«, einen jüdischen Staat einer jüdischen Sprach-, Kultur- und Staatsnation, der 1948 erfüllt wurde. Die Versuche, eine arabische, auf dem Islam gegründete »Nation« zu schaffen, sind bisher gescheitert.

Eine gewisse Ausnahme bilden die Führungen Jordaniens und Ägyptens, die nach dem letzten verlorenen Krieg gegen Israel mit ihm Friedensverträge schlossen, wofür sie in der Welt des Islam angefeindet wurden und werden.

Christen sind im Unterschied zu Juden nur Gotteslästerer, weil sie den einen, einzigen, unteilbaren Gott in die drei Wesenheiten Gottvater, Gottsohn und Heiliger Geist aufgelöst

haben. Nebenbei: Jesus wird im Koran erwähnt, jedoch keineswegs als einer der »bedeutendsten« Propheten, wie manche »Koran-Sachverständige« behaupten.

Zu den inneren Konfrontationen des Islam gehören die Konflikte zwischen jenen Staaten, in denen der Islam Staatsreligion einschließlich der Anwendung der Scharia ist und jenen, in denen diese Verbindung von Religion, Recht und Politik nicht besteht. Hinzu kommen Auseinandersetzungen mit Staaten, in denen eine laizistische Regelung angestrebt, durchgesetzt wurde und jenen, in denen diese gegenwärtig schrittweise beseitigt wird, wie in der Türkei.

Auseinandersetzungen gibt es um den Umgang mit Glaubensabtrünnigen (47. Sure), die Androhung der Todesstrafe für den Abfall vom Islam sowie um die Anwendung der Scharia, den öffentlichen Vollzug von Leibes- und Lebensstrafen, wie Auspeitschungen, Verstümmelungen, Steinigungen ehebrecherischer Frauen und

schen islamischem Fundamentalismus und den Ansprüchen jener Großmächte, die vor Jahrzehnten noch die »Welt beherrschten«, wieder Boden zu gewinnen.

Schließlich werden die Positionen und Aktionen der islamistisch indoktrinierten Arabischen Liga von »westlichen« Politikern und Publizisten falsch gedeutet, entweder weil sie etwa die Algier-Deklaration der Liga vom Juli 1967 und deren Folgen nicht kennen oder sie aus Gründen politischer Opportunitäten nicht beachten.

Würden diese und andere Grundpositionen islamistischer Politik zur Kenntnis genommen, könnten manche Diskussionen um »Asyl« versachlicht werden. Es wäre dann zu beachten, dass sich islamische Politiker seit langem darauf verständigt haben, dass Muslimen nur die Auswanderung in jene Länder empfohlen oder erlaubt wird, die nicht den »57 Nats of the Islam Conf« angehören, also in die Welt der Ungläubigen, weil sie dort jene finanziellen und anderen Unterstützungen erhalten, die bei einer Auswanderung oder Umsiedlung in islamische Länder, die der Konföderation angehören, ausgeschlossen sind.

»Gehört der Islam zu Deutschland?« – so oder ähnlich wird gefragt oder fraglos behauptet.

Hinrichtungen anderer Delinquenten.

Das Verhältnis des Islam zur nichtislamischen Welt wird bestimmt durch die Auffassung, die Welt des Islam sei das »Dar al-Islam, Haus des Friedens«, die nichtislamische hingegen das »Dar al-Harb, Haus des Krieges«, das man bekämpfen und durch die Errichtung eines weltumfassenden islamischen Gottesstaates beseitigen müsse. Dazu wird zum Djihad aufgerufen, zu einem »heiligen Krieg«. Andere immer wieder bemühte Erklärungen sind entweder sinnentstellende Übersetzungen oder absichtsvolle Fehldeutungen. Der Sinn, das Wesen des Djihad bestand und besteht nicht in einer nur »missionarischen« Vermittlung und Verbreitung, sondern in einer mit allen Mitteln psychischer und physischer Gewalt erzwungenen weltweiten Durchsetzung des Islam.

Die inneren Konflikte haben sich seit dem Wegfall der sogenannten Blockkonfrontationen 1989/91 und dem damit entstandenen Machtvakuum verstärkt. Das ist keine Fortsetzung etwa »antiimperialistischer, -kolonialer Befreiungskämpfe«, sondern eine Auseinandersetzung zwi-

Zu den Grundlagen der europäischen Kultur gehören nach weitgehend übereinstimmenden Ansichten die griechisch-hellenische Kultur, das römische Recht in der unter Justinian I. zusammengefassten Form, das Christentum mit seinen Konfessionen und Kirchen sowie das Judentum. Hinsichtlich der Beiträge und Wirkungen des Islam in der europäischen und damit auch deutschen Kultur ist auf jene einzigartige »symbiotisch« zu nennende Verbindung zwischen muslimischen Gelehrten verschiedener Herkunft und jüdisch-sephardischen Gelehrten auf der iberischen Halbinsel zwischen dem 10. und 11./12. Jahrhundert hinzuweisen. Ohne diesen Transfer vom Altertum über das Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit waren die kulturellen Entwicklungen in der westlichen Hemisphäre des Kontinents nicht möglich. Insofern gehören die Ergebnisse dieser Verbindungen zu den Grundlagen und Quellen großer Bereiche und Teile der europäischen Kultur seit dem Beginn der Neuzeit.

Allerdings waren dies Verbindungen zwischen herrschenden Eroberern und beherrschten Unterworfenen, und keine »multikulturellen Idyllen«. Aber das ist bereits ein anderes Thema.

Man grüßt freundlich und wird noch freundlicher zurückgegrüßt

Eine Begegnung in Leipzig-Stötteritz

Dr. Fritz Funke erzählt und lächelt
Michael Oertel notiert und fotografiert



Ein graues, verwunschen scheinendes Haus, um das sich im Frühling ein gelber Teppich von Winterlingen ausbreitet, das fällt auf. Dieses Haus stammt aus vergangenen DDR-Tagen, ist noch unsaniert. Hinter der massiven Holztür wohnen seit 1960 die Funkes, die wohl deshalb zu Recht über sich sagen lassen können, dass sie zu den Gesichtern der Kolm-Siedlung gehören.

Die Funkes grüßt man freundlich und wird fast noch freundlicher von ihnen zurückgegrüßt. Man kennt sich eben. Aber wohl kaum einer weiß, was sich hinter der Haustür verbirgt. Da gibt es wohl das eine und andere Spannende zu entdecken und zu erfahren.

Je ganze 95 Lenze sahen die beiden Funkes kommen und gehen, haben Krisen, Kriege und Systeme er- und überlebt. Vieles davon hat

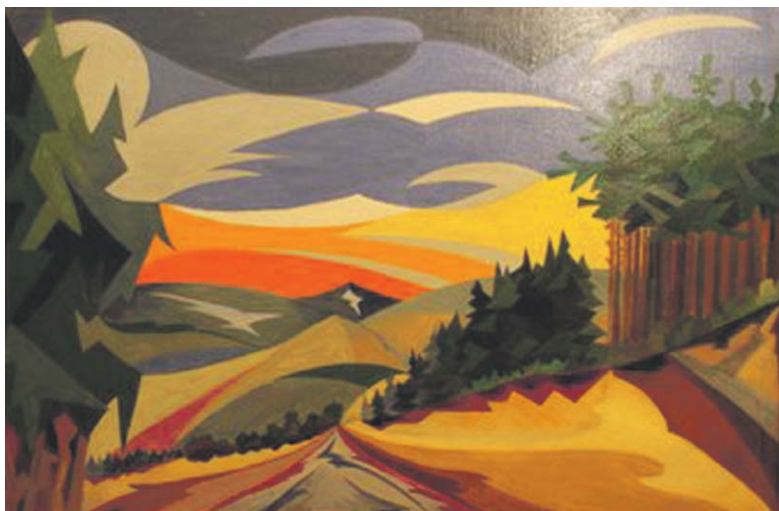
Herr Dr. Fritz Funke akribisch über eine sehr lange Zeit schriftlich festgehalten. Da schlummern fast achtzig Jahre persönliche und Weltgeschichte in Pappboxen. Spannend; und vielleicht nicht so überraschend, wenn man weiß, dass der Hausherr, den der Zweite Weltkrieg an die Ostfront und dann in sowjetische Gefangenschaft brachte, aus welcher er schnell entlassen wurde, mit dem Auftrag sich in der »sowjetischen Besatzungszone« um »die Kultura« zu kümmern, journalistisch arbeitet, Theaterwissenschaften und Kunstgeschichte studierte, als promovierter Lektor am Deutschen Literatur- und Buchmuseum tätig war. Während die Aufzeichnungen in Schränken schlummern, sind die Wände des Hauses mit allerlei Bildern und Gemälden verziert. Damit wird sie sichtbar, die heimliche und wohl

intensive Passion des jetzigen Pensionärs. »Nein« schüttelt Dr. Funke altersweise den Kopf und lacht: »für Publikum habe ich nicht gemalt, nicht gezeichnet. Nur für mich, aus reiner Freude und zu Übungszwecken. Eine Handvoll Bilder seien das gewesen.«

Diese Aussage stimmt dann, wenn eine Hand eine dreistellige Anzahl von Fingern hat. Verschiedene Richtungen, Impressionismus und Expressionismus wollte er verbinden, dabei einen – wie ich ihn dann bezeichnen würde – Funke-Stil kreieren. Ein jeder Tusche- oder Pinselstrich wurde für ihn zur Entdeckung. Als Vorbild dienten ihm das Schiffssegel und vor allem die Natur, mit all ihren Formen und Farben, herauszufinden war, ob, wie es in einem Zitat heißt, »die Kunst in der Natur

steckt, wir sie dort herausholen müssen«. Herausholen scheint ein gutes Stichwort, denn aus vielen Pappboxen zeigt mir Dr. Funke seine malerischen Experimente, von stark strukturiert über verschwimmende Farbkompositionen bis hin zu abstrahierten Naturformen. Übungen, die heute wohl auch als Grundlagen in der Lehre taugen würden, vor allem im Zusammenspiel der Erläuterungen desjenigen, der Feder und Pinsel schwang.

Möge viel von den Übungen und Aufzeichnungen erhalten bleiben, auch wenn Dr. Funke meint, diese seien eher unbedeutend. »Bedeutend ist, was Menschen geschaffen und in die Öffentlichkeit gebracht haben«, erklärt er mir. Wenn er da mal nicht irrt, seine Bescheidenheit aber kommt aus dem Herzen, und sie passt zu seiner Freundlichkeit.



Eine echte »Funke-Landschaft«



Ein echter »Funke-Arbeitsplatz«

Menschenwürde für Flüchtlinge

Zur Diskussion der Landtags-Linksfraktion im Dresdner Stadtrat und der LINKEN im Europaparlament zur menschenwürdigen Aufnahme von Flüchtlingen in Sachsen:

Dazu erklärte die Dresdner Europaabgeordnete **Cornelia Ernst**:

»Sachsen liegt bundesweit auf dem drittletzten Platz bei der Wohnungsunterbringung von Flüchtlingen. Deutschland befindet sich gemessen an der Zahl von Asylsuchenden im Vergleich zur Bevölkerung europaweit im Mittelfeld; z.B. Schweden, Ungarn und Österreich nehmen relativ mehr Menschen auf. Auch in Sachsen haben wir uns darauf einzustellen, dass Migration ein Normalzustand auf der Welt ist. Dabei müssen Probleme vor Ort ernst genommen werden, Integration ist eine beiderseitige Angelegenheit, zu der auch ein verpflichtender Sprachunterricht gehören sollte.«

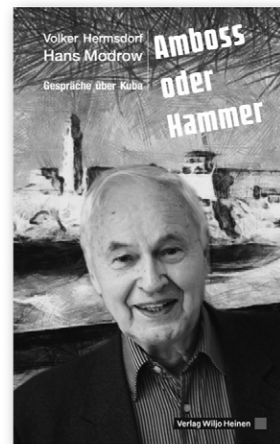
Juliane Nagel, Sprecherin für Flüchtlings- und Migrationspolitik

der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag, fügt hinzu:

»Die Konfliktlagen in der Welt ließen einen Anstieg der Flüchtlingszahlen vermuten. Das haben die Verantwortlichen in Sachsen nicht rechtzeitig wahrgenommen. Minister Ulbig agiert weiter von oben herab gegenüber den Menschen vor Ort, der Lenkungsausschuss ist aus unserer Sicht eine Black Box. Nach Schätzungen des Flüchtlingsrates sind über tausend Asylsuchende übers Land verteilt worden und warten seit Monaten vergeblich auf ihr Asylverfahren. Wir setzen uns vor allem für selbstbestimmtes, sozial betreutes Wohnen der Geflüchteten ein. Ein gutes Beispiel ist hier die Sächsische Schweiz, die sich gegen Sammelunterkünfte und für dezentrale Unterbringung entschieden hatte.«

Progressive Literatur Verlag Wiljo Heinen

Anzeige



Volker Hermsdorf
Hans Modrow

Amboss oder Hammer

Gespräche über Kuba

Klappenbroschur, 429 S. • 16,- €
ISBN 978-3-95514-020-5

Hans Modrow und Volker Hermsdorf stellen ihr Buch
in Leipzig vor:
13. März 2015
17 Uhr: am Stand der Tageszeitung junge Welt,
Halle 5, Stand F 300
20 Uhr: Lesung und Gespräch in der
Hoensch Kulturhalle LE, Waldbaurstraße 2,
04347 Leipzig

www.gutes-lesen.de

7. Februar

Nassau/Erzgeb.: Am 21. Internationalen Schlittenhunderennen nehmen 60 Gespanne mit insgesamt rund 350 Schlittenhunden teil. Dabei wird in der Sprinterklasse – bis 15 km Streckenlänge – die Qualifikation zur Weltmeisterschaft ausgefahren.

10. Februar

Görlitz: Die Stadt und der polnische Energiekonzern PGE einigen sich außergerichtlich auf eine Entschädigung in Höhe von 1,4 Millionen Euro für die Folgen eines Deichbruchs im Sommer 2010. Der Betrag soll vor allem in den Ausbau eines Stadions und den Aufbau eines generationenübergreifenden Kulturzentrums fließen.

12. Februar

Plauen: Die Stadt will ihre Finanzen mit dem Verkauf von städtischem Wald sanieren. Damit ist für die Jahre 2015/16 eine zusätzliche Einnahme von rund einer Million Euro geplant, mit der die Stadt die drastisch gesunkenen Steuereinnahmen und Schlüsselzuweisungen abfedern will.

13. Februar

Zittau: Die städtischen Museen verleihen ihre Foltergeräte nach Japan. Dort sollen auf der Sonderausstellung »Hexen«, die wichtige Aspekte europäischer Rechtspraxis, aber auch Aberglauben, Mythos, Verbrechen und Gewalt thematisiert, in

SACHSENCHRONIK von Helmut Ulrich

zwölf Städten mittelalterliche Richtscherwerer, spanische Stiefel und das Richtrad sowie eine Gelenkschraube gezeigt werden Als Gegenleistung restaurieren die Japaner die ausgeliehenen Foltergeräte.

16. Februar

Aue: Der FC Erzgebirge Aue hat nach den Nazi-Plakat-Aktionen einiger Fans – sie hatten ein Transparent hochgehalten, auf dem Red-Bull-Gründer Dietrich Mateschitz in Nazi-Uniform dargestellt worden war – im Heimspiel gegen RB Leipzig erste Stadionverbote gegen namhaft gemachte Störer verhängt.

17. Februar

Leipzig: Mit einem Abend über Medien, Macht und Politik reagiert die Volkshochschule in einer neuen Veranstaltungsreihe auf die Pegida- und Legida-Demonstrationen. Unter dem Titel »Politischer Dienstagstreff spezial« werden einige der Demo-Themen aufgegriffen und diskutiert.

18. Februar

Stollberg: Ein 13jähriges Mädchen will allein nach Zypern fliegen, um

dort eine Internet-Bekanntheit zu treffen. Das Flugticket war von einem Mann gebucht, bezahlt und auf das Smartphone des Mädchens geschickt worden. Eine Mitarbeiterin des Flughafens Tegel alarmiert die Beamten, als das Mädchen einchecken will. Die daraufhin benachrichtigte Mutter ist völlig ahnungslos. Sie holte ihre Tochter in Berlin ab. Die Berliner Polizei prüft nun, ob eine Straftat vorliegt.

19. Februar

Mittweida: Mit einer Park-Sanduhr, die 10 Minuten läuft, dürfen Autofahrer auf gebührenpflichtigen Parkplätzen in der Innenstadt gratis das Auto abstellen. Die Sanduhr gibt es in der Stadtverwaltung für fünf Euro.

21. Februar

Leipzig: Im Herzzentrum wird der weltweit erste Defibrillator der neuesten Generation einem herzkranken Patienten eingesetzt. Das Mini-Gerät ist deutlich kompakter und langlebiger als seine Vorgänger und kann daher deutlich schonender implantiert werden. Der Eingriff dauert nur

eine halbe Stunde. Der Patient kann bereits am nächsten Tag die Klinik verlassen.

23. Februar

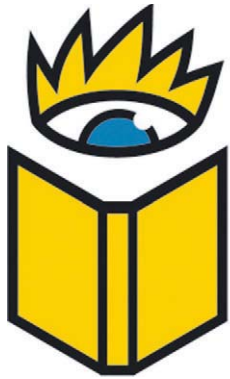
Perba: Die Einwohner von Perba kümmern sich in Eigenregie um die ersten 30 Flüchtlinge. Einige führen mit ihnen ins sieben Kilometer entfernte Lommatzsch zum Einkaufen. Andere rufen in Notfällen Ärzte hinzu. Die Flüchtlinge bleiben nach ihrer Ankunft tagelang und ohne Lebensmittel sich selbst überlassen.

25. Februar

Zwickau: Die Ausstellung »Hermann Hesse. Mit Feder und Farbe« verzeichnet allein in den ersten drei Wochen seit der Eröffnung rund 2500 Besucher. In ihr sind insgesamt 130 Zeichnungen, Aquarelle und Illustrationen des Schriftstellers zu sehen. Zu vielen verfasste Hesse Verse und Gedichte.

28. Februar

Dresden: Gegen die Räumung des Geländes des Kunstvereins Freiraum Elbtal durch die Polizei protestieren etwa 200 Menschen. Einige von ihnen verbarrikadieren sich oder klettern auf Dächer. Der Verein betreibt auf der Industriebrache seit Jahren Ateliers und Werkstätten für Künstler. Der Mietvertrag war jedoch nicht verlängert worden. Der Eigentümer will jetzt dort mehr als 200 Luxus-Wohnungen an der Elbe errichten.



Ein neues Buch von Michail Gorbatschow

Der Mann, der durch »Glasnost« zu weltweiter Bekanntheit, ja Ruhm gelangte, hat unter dem Titel »Posle Kremlja« (frei übersetzt: »Die Zeit nach dem Kreml«) ein

neues Buch herausgebracht, in dem er die Lage in Russland und in der Welt sowie seine eigenen politischen Aktivitäten in den Jahren, die seiner Präsidentschaft an der Spitze der UdSSR folgten (1991-2014), Revue passieren lässt. Man mag zu Gorbatschow stehen wie man will – in zweierlei Hinsicht bestätigen sich einstige Erwartungen, die an ihn als Spitzenpolitiker geknüpft waren:

- *Er ist ein Mann, der es mit der Demokratisierung des öffentlichen Lebens in Russland ernst meint.*
- *Seine Rede- und Schreibtexte sind geprägt durch eine klare Diktion, die keine missverständlichen Deutungen zulässt.*

Ja, mir scheint, seine Texte sind dichter geworden – weil manches, was früher im Parteijargon als leeres Stroh gedroschen wurde, nicht mehr vorkommt. Das Aussprechen unbequemer Wahrheiten hat Gorbatschow in Russland manche Politiker zum Feind gemacht, aber auch Mitstreiter gewonnen.

Die Reden, Aufsätze, Interviews liefern ein Bild der Vorgänge, die in Russland über die Bühne gingen. Da sind die Jahre unter Jelzin (gleich zu Beginn eine bezeichnende Episode: als M.G. nach Beendi-

gung seiner Präsidentschaft noch einige Dinge aus seinem Amtszimmer holen will, wird ihm bei der Anfahrt signalisiert, er könne nicht hinein, denn sein Nachfolger B. J. sitze dort schon mit einer Männerrunde beim Whisky...) – M.G. schildert sie als eine Zeit, in der das Land einer »sozialen Katastrophe« entgegenging, während der Machthaber und sein Kreis durch allerlei Manöver (beispielsweise den ins Werk gesetzten »Gerichtsprozess« gegen die KPdSU), auch durch Attacken gegen Gorbatschow und den nach ihm benannten Fonds von den Problemen des Landes abzulenken bzw. »Schuldige« namhaft zu machen suchten. Hingegen konstatiert er während der Amtszeit Wladimir Putins eine gewisse Stabilisierung der ökonomischen und politischen Situation – eine Entwicklung, die aus seiner Sicht auch während der Präsidentschaft Dmitri Medwedjews (dieser imponiere ihm als ein »kluger, arbeitsamer« und »demokratisch« gesinnter Mensch) zunächst in Aussicht zu stehen schien. Was er jedoch generell bei mit der Staatsmacht verhandelten russischen Politikern vermisste, war die Einsicht, dass es in Russland mit seinem Mangel an demokratischen Traditionen nur vorangehen konnte, wenn unentwegt am Ausbau aller der Demokratie dienlichen Kräfte und Einrichtungen gearbeitet wurde. M.G. richtete das Augenmerk besonders auf das Defizit an demokratischen Parteien – wobei er eine Sozialdemokratische Partei (nach westeuropäischem Vorbild) favorisierte. Es fand sich jedoch niemand, der diese Aufgabe übernahm. Ende 2012 lautete seine

Einschätzung: der Kurs der russischen Staatsmacht sei nun endgültig auf die »vollständige Unterwerfung der Gesellschaft und die Beschränkung der Aktivitäten der Bürger« gerichtet. Dieser Kurs werde auch durch das Verfassungsgericht und seinen Vorsitzenden abgesichert. Die Partei »Einiges Russland« sei nach bekanntem Vorbild eine »führende und leitende« geworden. M.G.s Hauptargument lautet: »Ja, wir brauchen Stabilität, doch eine Stabilität demokratischer Art, die durch Dialog und Wettstreit der politisch verantwortlichen Kräfte [...] erreicht wird.« Wie unsachlich und unfair seine Widersacher in dieser anhaltenden Kontroverse auch auftreten mochten – Gorbatschow führte sie unbeirrt auf den sachlichen Kern der Probleme zurück. Allein dies verdient Respekt!

Das letzte Kapitel ist der internationalen Politik gewidmet. Die Schilderung der Begegnungen mit Busch sen. und Reagan, Thatcher und Mitterand, Kohl sowie Brandt und etlichen anderen mag man mit mehr oder weniger Interesse lesen. Wichtiger ist, welche erstaunliche Vielzahl von Aktivitäten der Verfasser dieses Buches zwischen 1991 und 2014 zu verzeichnen hat! Greifen wir nur einen Artikel vom November 2011 heraus, in dem es heißt, der 11. September bedeute das Fiasko jener Philosophie, die nach dem Ende der UdSSR entstanden sei: »Das Triumphieren über den Tod des Kommunismus hat sich in die Länge gezogen, darüber hat man die Kompliziertheit der Welt, ihre Probleme und Widersprüche aus dem Auge verloren. Vergessen sind Armut und Rückständigkeit. Vergessen die notwendige Arbeit an einer neuen Weltordnung...«

• **Willi Beitz**

M.S.Gorbacev: Posle Kremlja, Verlag »Ves' Mir« 2014, 416 Seiten, 25,90 Euro



Der Titel erregt Aufmerksamkeit. Vor Jahren verfasst und 2010 überarbeitet, wurde es von Johannes Teuber aus dem amerikanischen Englisch übersetzt.

Grover Furr, geboren 1944 in Washington, setzt sich seit langem mit der Geschichte der Sowjetunion auseinander, wovon Artikel und Monografien zeugen, zuletzt der »Mord an Sergej Kirow« (2013). Gestützt auf eine umfangreiche Archiv- und Dokumentenkenntnis, sind mehrere seiner Bücher übersetzt worden, besitzt er einen internationalen Bekanntheitsgrad. Im Mittelpunkt seiner erstmalig im Deutschen vorliegenden analytischen Arbeit steht

die »Geheimrede«, die Chruschtschow am 25. Februar 1956 auf dem XX. Parteitag der KPdSU hielt und die verschiedentlich als die »wirksamste Rede des 20. Jahrhunderts« bezeichnet worden ist. Bereits in der Einleitung zu den zwölf stark untergliederten Kapiteln bezeichnet er das Ergebnis seiner Analyse in aller Deutlichkeit: »Nicht eine konkrete Aussage der »Enthüllungen«, die Chruschtschow präsentierte, weder über Stalin noch über Beria, stellte sich als wahr heraus.« Mehr noch: »Die gesamte »Geheimrede« ist aus Fälschungen zusammengestellt.« Die Konsequenzen daraus hießen, das gesamte historische Paradigma der Geschichtsschreibung über die Sowjetunion in der Stalinzeit herauszufordern.

Im ersten Abschnitt, bestehend aus den Kapiteln 1 bis 9, untersucht Furr jede von Nikita Chruschtschow getätigte Aussage oder Behauptung, die sozusagen die Essenz seiner »Enthüllungen« bilden, von denen er insgesamt 61 identifiziert und sie als einen Gliederungspunkt behandelt. Jeder »Enthüllung« wird ein Zitat aus der »Geheimrede« vorangestellt, das dann mit Quellen vor allem aus Archiven konfrontiert wird. Dem dienen auch 95 Seiten Zitate aus Primär- und Sekundärquellen und 285 Fußnoten.

Der zweite Abschnitt, er umfasst die Kapitel 10 bis 12, behandelt

methodologische Fragen und Schlussfolgerungen, darunter eine Typologisierung der Tatsachenverdrehung, gefälschte Rehabilitierungen und ungelöste Schwächen im sowjetischen System des Sozialismus. Furr urteilt: »Anstatt eine kommunistische Bewegung und bolschewistische Partei wiederzubeleben, die durch schmerzliche Fehler von ihrem wahren Kurs abgekommen war, machte Chruschtschow ihr den Garau.«

Bezüglich »vorsätzlich Lügen über Stalin und die sowjetische Geschichte verbreitet« zu haben, sei Chruschtschows Aufstieg in das Politbüro und Parteipräsidium auf seine »außerordentliche Energie und Initiative zurückzuführen, Qualitäten, die die übrigen Mitglieder des Präsidiums kaum zeigten«. Die jedoch tiefer liegende Ursache habe in der allgemein spürbaren Krise der UdSSR bestanden. »Die historischen und ideologischen Wurzeln der Rede Chruschtschows müssen in der sowjetischen Geschichte gesucht werden«, in der Zeit Stalins, in der Zeit Lenins, in den Bedingungen, welche zur Revolution und zum Sieg der Bolschewiki geführt hatten. Furr verweist darauf, dass sich jeder in der sowjetischen Führung, wann auch immer, bei jedem seiner Winkelzüge auf Lenin berief, und kommt zu der Schlussfolgerung: »Demzufolge muss irgendetwas in Lenins Werken und in den der

großen Lehrer Lenins, Marx und Engels, die Fehler gefördert haben, die Lenins ehrlicher Nachfolger Stalin in aller Ehrlichkeit beging und die wiederum Stalins unehrlichen Nachfolger Chruschtschow in die Lage versetzten, seine Betrügereien und seinen Verrat zu verdecken.« Nach Furr sei das ein Thema für weitere Forschungen und für ein neues Buch. Darauf verweist auch Domenico Losurdo in seinem Vorwort, wenn er meint: »Hinter der sogenannten »Geheimrede« verbirgt sich vor allem ein politischer Kampf, den es weitgehend noch zu erforschen gilt. Dank der Studie von Furr können Historiker diese Aufgabe nun, von Legenden unbelastet, angehen.«

Die apodiktische Haltung Furrs und Losurdos erschwert es, die vorliegende Untersuchung mittels einer wissenschaftlichen Debatte auf den Prüfstand zu stellen. Denn in der Tat, kritische Stimmen verweisen darauf, dass die wahre Geschichte des Stalinismus, eingeordnet in die geschichtlichen Zusammenhänge, noch aussteht. Dazu hat Grover Furr einen ernsthaften Beitrag geleistet, auch wenn nicht jede seiner Überlegungen Zustimmung finden sollte.

• **Kurt Schneider**

Grover Furr: Chruschtschows Lügen. DAS NEUE BERLIN 2015. 384 Seiten, 24,99 Euro



Leipziger Buchmesse
12.–15. März 2015

**Veranstaltungen des
Karl Dietz Verlages Berlin**
Ort: Die Bühne, Halle 5, C 404

FREITAG, 13. MÄRZ 2015

**17:00 Uhr | Buchpräsentation
mit Jörn Schüttrumpf**

Heinrich Wandt
**Erotik und Spionage in
der Etappe Gent**

Deutsche Besatzungsherrschaft
in Belgien während des
Ersten Weltkrieges

Herausgegeben von Jörn Schüttrumpf
368 Seiten, Broschur, 19,90 Euro
ISBN 978-3-320-02303-4



SONNABEND, 14. MÄRZ 2015

**13:30 Uhr | Buchpräsentation
mit Holger Politt**

Rosa Luxemburg
**Arbeiterrevolution 1905/06
Polnische Texte**

Herausgegeben und aus dem
Polnischen übersetzt von Holger Politt
344 Seiten, Klappenbroschur
29,90 Euro
ISBN 978-3-320-02302-7



**14:00 Uhr
Buchpräsentation mit
Valeria Bruschi, Antonella
Muzzupappa, Sabine Nuss
und Anne Steckner**

Valeria Bruschi, Antonella
Muzzupappa, Sabine Nuss,
Anne Steckner, Ingo Stütze

PolyluxMarx
Bildungsmaterial für
Einführungen ins *Kapital*



Zweiter Band, 68 Seiten
Broschur, 19,90 Euro
ISBN 978-3-320-02308-9

SONNTAG, 15. MÄRZ 2015

**12:30 Uhr | Buchpräsentation
mit Jörn Schüttrumpf**

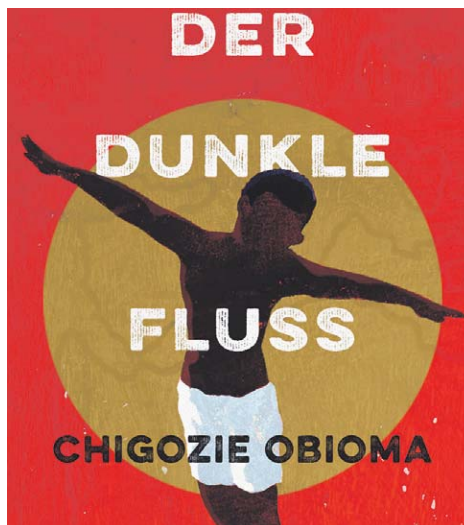
David King
Stalins Retuschen
Foto- und Kunstmanipulation
in der Sowjetunion

Neue Ausgabe
Bildband, Übersetzung aus dem
Englischen von Robert Krauß
232 Seiten, 336 Abbildungen
29,90 Euro
ISBN 978-3-320-02313-3



**Leipziger
Buchmesse**
12.–15.3.2015
Halle 5, C 404

dietz berlin
www.dietzberlin.de



Wie nähert man sich einem Roman, der den Westen Nigerias behandelt? Im Hinterkopf die aktuelle Meldung aus der Tageszeitung: »Die Wahlen in Nigeria sind verschoben. Der Einfluss der radikalislamischen Terrorsekte Boko Haram wächst seit Jahren«. Ich, zumindest neugierig. Der Roman erscheint zeitgleich in sieben Ländern. Ist das nur Marketing oder auch Bedürfnis? Der Autor Chigozie Obioma, Jahrgang 1986, in Nigeria geboren, absolvierte die Universität von Michigan, gilt bereits als unverwechselbare, sensible Stimme des afrikanischen Kontinents, die inzwischen vielerorts zur Kenntnis genommen wird.

Sein Roman, der mit dem Satz beginnt: »Wir waren Fischer.«, entführt mich in eine

Kleinstadt im Westen Nigerias. Da gibt es relativen Wohlstand am Ufer eines gefährlichen Flusses. Ich lerne eine Familie kennen. Ihr ehrgeiziger Vater, unbarmherzig, sieht seine Söhne zu Höherem berufen und verbietet ihnen rigoros das Fischen. Als der zunächst unbedeutende Mitarbeiter einer Bank in der Hierarchie nach oben klettert und in einer anderen Stadt arbeiten muss, widersetzen sich die Kinder seinen Lebensvorstellungen.

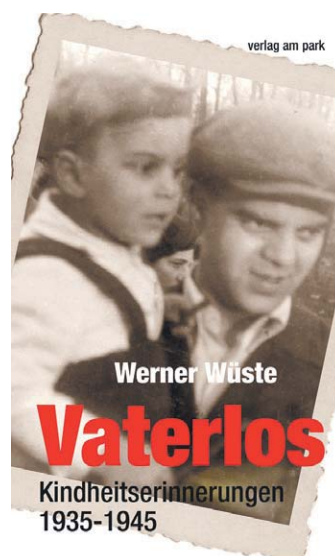
Eine Geschichte von mythischer Kraft und endloser Tragik beginnt ... Die Familienbande zerbrechen, aus Brüdern werden Feinde, und einer von ihnen zum Verbrecher.

Es gibt in diesen über 300 Seiten Momenten, die sich dem schnellen Weiterlesen geschickt entziehen. Beispielsweise wenn ein Lied in der Landessprache und in der Übersetzung nebeneinander abgedruckt werden. Das reizt zum Nachsinnen und Nachdenken über Sprache. Man liest des öfteren solche unerwarteten Zeilen. Schön!

»Ich öffnete die Augen, räusperte mich und fing noch mal von vorn an.« Das ist der letzte Satz des Buches. Obwohl der durchaus etwas anders gemeint, ohne ich, dass ich diesen Roman noch einmal lesen werde, schon um beunruhigende Nachrichten, die uns Europäer aus diesem fernen und weiterhin unbekanntem Land erreichen, besser zu verstehen. Der ohne Zweifel noch junge Autor trägt dazu bei.

• **Michael Zock**

Chigozie Obioma: Der dunkle Fluss, Aufbau Verlag, Berlin 2015, 314 Seiten, 19,95 Euro.



Wer meint, dass über die Jahre des Faschismus ausreichend Bücher geschrieben wurden, irrt. Zeitzeugenberichte bleiben leider, angesichts aktueller Ereignisse, wichtiger denn je.

»Geschichte läuft uns nach«, wenn wir es zulassen – Fazit und wohl auch wesentliches Motiv für Werner Wüste seine höchst persönlichen Erinnerungen an die Kindheit ohne seinen Vater in einem kleinen Bändchen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Fünf Jahre war der heute 83jährige, als die Nazis im Februar 1936 seinen Vater verhafteten und ein knappes Jahr später wegen »Vorbereitung zum Hochverrat« zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilten. Als der zum jungen

Mann herangewachsene Werner seinen Vater erst neun Jahre später wieder sah, wurde ihm nach seinem frühen Tod »schmerzhaft bewusst, wie viel die Nazis brutal, unwiederbringlich für unser aller Leben zerstört, ausgelöscht haben.«

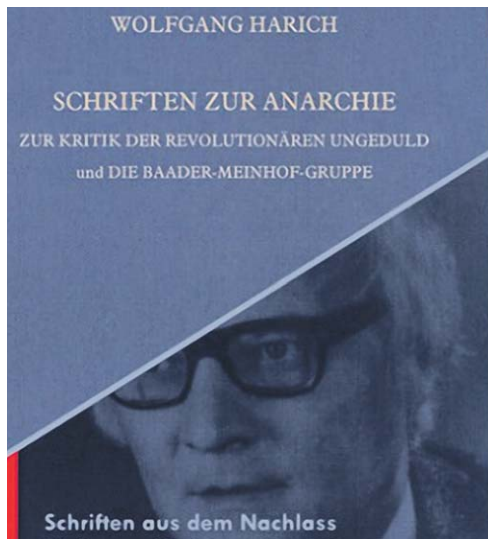
Werner Wüste verdankte es vor allem dem Bemühen seiner Mutter, aber auch anderer hilfsbereiter Menschen, dass das Bild des Vaters nicht verblasste.

Werner Wüste reflektiert die Jahre zwischen 1935 und 1945 aus heutiger Sicht auf der Basis rührender Briefe, die Ernst Wüste aus dem Zuchthaus schrieb. Dies ist es vor allem, was dem Buch seine eigene Note gibt und es äußert lesenswert macht. Episodenhaft erinnert der Autor an Weggefährten der Familie: den Gefängnispfarrer in Brandenburg, Harald Poelchau, Prof. Emil Fuchs – den Vater von Klaus Fuchs –, der Wüstes Mutter als Hausgehilfin beschäftigte und Hilde Benjamin und deren Sohn Mischa. Über sie hätte man gern mehr gelesen, dies hätte aber das Konzept des Buches gesprengt.

Werner Wüste arbeitete nach seinem Regiestudium an der Filmhochschule in Babelsberg als Regieassistent bei Karl Gass (u.a. »Schaut auf diese Stadt«, 1961/62), später drehte er eigene Filme, zuletzt im Jahr 1991 »Wir waren in Tschernobyl«, nach einer Idee von Grischa Benjamin.

• **Manfred Thomas**

Werner Wüste: Vaterlos. Kindheitserinnerungen. verlag am park, Berlin 2014, 188 Seiten, 16,99 Euro.



Der Band 7 des von Andreas Heyer herausgegebenen Harich-Nachlasses, der nach Abschluss 11 Bände umfassen soll, ist Harichs Schriften zum alten und neuen Anarchismus gewidmet. Es handelt sich im Einzelnen um die Schrift »Zur Kritik der revolutionären Ungeduld« im ersten Teil des Bandes, die gekürzt in Hans Magnus Enzensbergers »Kursbuch 19« schon 1969 erschienen war. Nach vergeblichem Bemühen um einen DDR-Verlag für das Gesamtmanuskript fragte Harich auch bei den Westverlagen Suhrkamp, Pahl-Rugenstein, Rowohlt und Piper an. Diese lehnten entweder schlichtweg ab oder bestanden auf unzumutbaren Textänderungen. Lediglich Luchterhand nahm Harichs Text ohne Änderungswünsche an, bestand aber auf rechtlichen Bedingungen, auf die Harich nicht eingehen konnte. Frank Benseler vermittelte schließlich Harichs Manuskript an den gerade gegründeten und noch unbekanntem Schweizer Verlag »edition etcetera«, der das Buch 1971 druckte. Zum Entsetzen von Harich wimmelte das Buch von sinnenstellenden Druckfehlern. Seiner Forderung, diese »unglaubliche Schlampe« unverzüglich durch einwandfreie Neuauflage wiedergutzumachen, kam der Verlag nicht nach. Korrigiert wurden die Fehler erstmals in der italienischen Ausgabe des Werkes, die im April 1972 in Mailand bei Feltrinelli erschien. (»Critica dell'impazienza rivoluzionaria«) Harich plante 1972 offensichtlich eine deutsche Neuauflage des Buches und schrieb einen umfangreichen Nachtrag, der vor allem den Zweck hatte, seine Ansichten von 1969 auf der Basis der inzwischen vollzogenen Entwicklungen zu überprüfen. Im Gefolge des Berichts des Club of Rome über die »Grenzen des Wachstums« war Anfang der 70er Jahre die Ökologie zum Gegenstand seines Nachdenkens geworden. Als neue Erscheinung kam der Nord-Süd-Konflikt hinzu.

Unter der Überschrift »Die Baader-Meinhof-Gruppe. Ein Interview« wird dieser Nachtrag als einer der bedeutenden Funde im Nachlass im Teil zwei des Buches erstmals publiziert. Dazu zählt auch die Frühform dieser Schrift als Brief »An die Mitglieder der Baader-Meinhof-Gruppe«. In seinem Interview-Text benutzte er die »LV« Abkürzung für seinen fiktiven Dialogpartner (stand für »Lektorat des Verlages«). Ebenso wie in seinen Analysen setzte er sich kritisch mit dem Anarchismus auseinander. Für Harich waren Terroristengruppen die Vorboten der Revolution. Damit aber die Revolution einen glücklichen Verlauf nehmen könne, müssten sie allerdings zerschmettert und auf den Schindanger

der Geschichte geworfen werden. Ihr Verwesungsgeruch müsse jedem in die Nase steigen, dem es danach gelüftet, das Pulver der Revolution wie zur Unzeit zu verschießen.

Im Unterschied zu seinen Analysen 1969/71 ging Harich 1972 nicht mehr davon aus, dass es mit der Weltrevolution möglicherweise noch weitere Menschengenerationen dauern werde. Diese Zeit werde die Menschheit nicht mehr haben, wenn sie das für die Erhaltung der Biosphäre und die friedliche Überwindung des Nord-Südkonflikts Nötige tun wolle. Harich meinte, dass die Trends der technisch-industriellen Entwicklung, der Entwicklung der Konsumgewohnheiten kombiniert mit dem Trend zur Bevölkerungsexplosion dazu führen, dass es bereits im Verlauf des nächsten Jahrhunderts zur Zerstörung der Biosphäre, als der Grundlage menschlichen Lebens auf der Erde, kommt. Die neuesten Berechnungen gingen davon aus, dass bereits im Jahre 2033 mit dem Zusammenbruch der Zivilisation zu rechnen sei. Denn, wer Hegel studiert habe, wisse, dass nach seiner Lehre jede »Gestalt des Weltgeistes« an demselben »Prinzip« zu Grunde gehe, dass sie erst habe entstehen und großwerden lassen.

Aus all dem leitete Harich die zentrale Zukunftsaufgabe, die Weltrevolution, ab. Sie sollte nicht in den Ländern der Dritten Welt beginnen. Ob da noch einige Feudalregime weiterwursteln oder nicht, sei relativ unerheblich: »Die großen kapitalistischen Industrienationen sind nunmehr an der Reihe, allen voran die EWG-Länder mit ihren von starken reformistischen und revolutionären politischen Arbeiterparteien geführten lohnabhängigen Massen«. (S. 299) Die Revolution in Weltform werde es schließlich der Sowjetunion und den osteuropäischen sozialistischen Ländern ermöglichen, neue Wege zu gehen. Die Revolution im Westen werde den Sozialismus von dem Zwang erlösen, den vom Kapitalismus aufgepeitschten, immer neuen Konsumansprüchen hinterherzujagen. Stattdessen gehe es nunmehr darum, neue Opfer von den Bürgern der sozialistischen Länder zu verlangen. Es gehe jetzt darum, dem Vorbild der westeuropäischen Klassenbrüder zu folgen, die die Kapitalisten zu dem Zwecke davon gejagt hätten, um so ihren Lebensstandard auf ein gesundes Normalmaß herunterzuschrauben. Den Gedanken an den eigenen PKW sollten sich die Genossen aus dem Kopf schlagen. Benzin werde ab morgen auch nicht mehr an Privatpersonen verkauft. Jeder möge sich ein Beispiel an den westdeutschen Brüdern und Schwestern nehmen, die nur noch Fahrradfahren. Die Vorstellung von einem »homöostatischen Kommunismus«, einem »Kommunismus ohne Wachstum« begann in Harichs Denken Gestalt anzunehmen.

Heyer hat in bewährter Art und Weise die Entstehung Harichs Schriften analysiert und mit editorischen Anmerkungen versehen. Dabei hebt er auch das enge Zusammenwirken von Brecht und Harich hervor. Dabei lässt er allerdings unerwähnt, dass es zwischen beiden eine einjährige Sendepause gab, weil Brecht Harich die Ehefrau Isot Kilian ausgespannt hatte.

• **Siegfried Prokop**

Andreas Heyer (Herausgeber): Schriften zur Anarchie. Zur Kritik der revolutionären Ungeduld und Die Baader-Meinhof-Gruppe. Schriften aus dem Nachlass Wolfgang Harichs Band 7. Tectum Wissenschaftsverlag Marburg 2014, 484 Seiten, 39,95 Euro.

Leipzig liest ▼

neues deutschland

themen, titel & autoren

nd-Stand Halle 5 D 410

Donnerstag

- 11.00 Jörn Schüttrumpf (Dietz Verlag) stellt vor: »Die Bühne« linker Verlage
 13.00 Dietmar Dath: »Deutsche Demokratische Rechnung«. Die Liebe und das DDR-Erbe
 14.00 Karlen Vesper: »Die Puppennäherin von Ravensbrück«. Widerständige Biografien
 15.00 Klaus Walther: »Romantische Lieder und eine Leiche«. Ein Bibliomanen-Krimi
 16.00 Else Laudan: »Lady Bag«. Ein Kriminalstück aus der Londoner Obdachlosenszene
 17.00 Mario Pschera: »Ein Klopfen an der Tür«. 100 Jahre Völkermord an den Armeniern

Freitag

- 10.30 Tom Strohschneider: Gibt es linken Journalismus? Ein Gespräch
 12.15 Sira Ullrich: Zeitung in der Schule
 13.00 Petra Pau: »Gottlose Type. Meine unfrisierten Erinnerungen«
 14.00 Nora Pester: Lin Jaldati – Die Biografie
 15.00 Fabian Scheidler: »Das Ende der Megamaschine«. Die scheiternde Zivilisation
 16.00 Hans Modrow: »Amboss oder Hammer«. Gespräche über Kuba

Sonnabend

- 12.15 Dirk Külow: »Schalom und Alefabet«. Die Geschichte des Jüdischen Gymnasiums
 13.00 Gunter Böhnke: »50 einfache Dinge, die Sie über die Sachsen wissen sollten«
 15.00 Martin Keune: »Knock out«. Ein Kommissar im letzten Jahr der Weimarer Republik
 16.00 Jean Ziegler: »Ändere die Welt«. Kampf der kannibalistischen Weltordnung
 16.30 Gunnar Decker: »1965 – Der kurze Sommer der DDR«. Eine Kulturkampfgeschichte
 17.15 Linde Salber: »Hermann Kant. Nicht ohne Utopie«. Eine deutsch-deutsche Biografie

»Die Bühnen« Halle 5 C 404

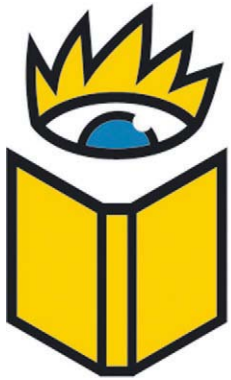
- Do, 12.30 Jan Korte: »Geh doch rüber«
 Fr, 11.30 Olaf Koppe: Die neuen nd-Kolumnen
 Sa, 11.30 Wolfgang Hübner: »Mosekunds Montag«

Liebknecht-Haus in der Braustraße 15

- Fr, 18.00 Petra Pau: »Gottlose Type. Meine unfrisierten Erinnerungen«
 Fr, 19.30 Karlen Vesper: »Die Puppennäherin von Ravensbrück«

nd
mittendrin

12. – 15. März



Freitag, 13. März

18.00 Uhr
Petra Pau über »Gottlose Type«
 Eulenspiegel Verlag
 Lesung und Gespräch

19.30 Uhr
Karlen Vesper
 »Die Puppennäherin von Ravensbrück«, neues Leben,
 Lesung und Gespräch
 Moderation Olaf Koppe

Sonnabend, 14. März

18.00 Uhr
Norbert Marohn
 »Hoelz. Biografie einer Zukunft«
 Lychatz Verlag

19.30 Uhr
 »Über Mut im Untergrund«
 Freundschaft, Anstand und Widerstand im Berlin der Jahre 1943 -1945,
 Lukas Verlag für Kunst und Geistesgeschichte

Sonntag, 15. März

10.00 Uhr
Klaus Blessing
 »Die sozialistische Zukunft
 Kein Ende der Geschichte!«,
 edition berolina
 Buchpräsentation durch den Autor

Alle Veranstaltungen
 finden im Liebknecht-Haus statt
 Leipzig, Braustraße 15.

Wahlen in Leipzig

Dr. Josef Fischer, früherer Leiter des Amtes für Statistik und Wahlen der Stadt Leipzig, hat mit akribischem Fleiß und immenser Sachkenntnis ein Buch über vergangene Wahlen in Leipzig geschrieben.

In seinem Vorwort bemerkt der ehemalige Oberbürgermeister Dr. Hinrich Lehmann-Grube: »Ein Bestseller wird das Buch wahrscheinlich nicht. Aber für den politisch und geschichtlich Interessierten ist es eine Fundgrube. Unser politisches System, wie wir es kennen, ist eine Mischung aus vielfach wechselnden Tatbeständen und Erfahrungen ... Es gibt viele Fragen, auf die man in dem Buch von Fischer genaue, manchmal überraschende Antworten findet. Fischer hat ein wertvolles Buch zur politischen Geschichte der Stadt Leipzig geschrieben.«

Dr. Fischer gelingt es mittels verschiedener Indikatoren zum Wahlgesehehen auf nachgerade unerwartet spannende Art, die langjährige Geschichte der Stadt zu betrachten. Damit entstand nicht nur ein sehr interessantes Standard- und Nachschlagewerk zur Wahl-Thematik, sondern darüber hinaus auch zu den jeweiligen Rahmenbedingungen des öffentlichen Lebens und des gesellschaftlichen Demokratisierungsprozesses.

Der Autor stellt zunächst Leipzigs Bürgermeister und Räte vom Mittelalter bis 1830 vor, es folgen entsprechende Kapitel zu Wahlen in Leipzig und Sachsen ab 1830 bis 1867, die Wahlen bis 1918, in der Weimarer Republik, die Pseudowahlen und Abstimmungen während der Nazidiktatur sowie die Wahlen ab 1945 bis zum Ende der DDR und die Wahlen ab 1990.

Aus dem umfangreichen mit exakten Zahlen und Fakten sowie etlichen Illustrationen belegten Buch sei hier nur eine Zahl genannt: Immerhin 47 Mal waren die Leipziger im Zeitraum von 1990 bis 2014 zu den verschiedensten Wahlen und Entschieden an die Wahlurne gerufen.

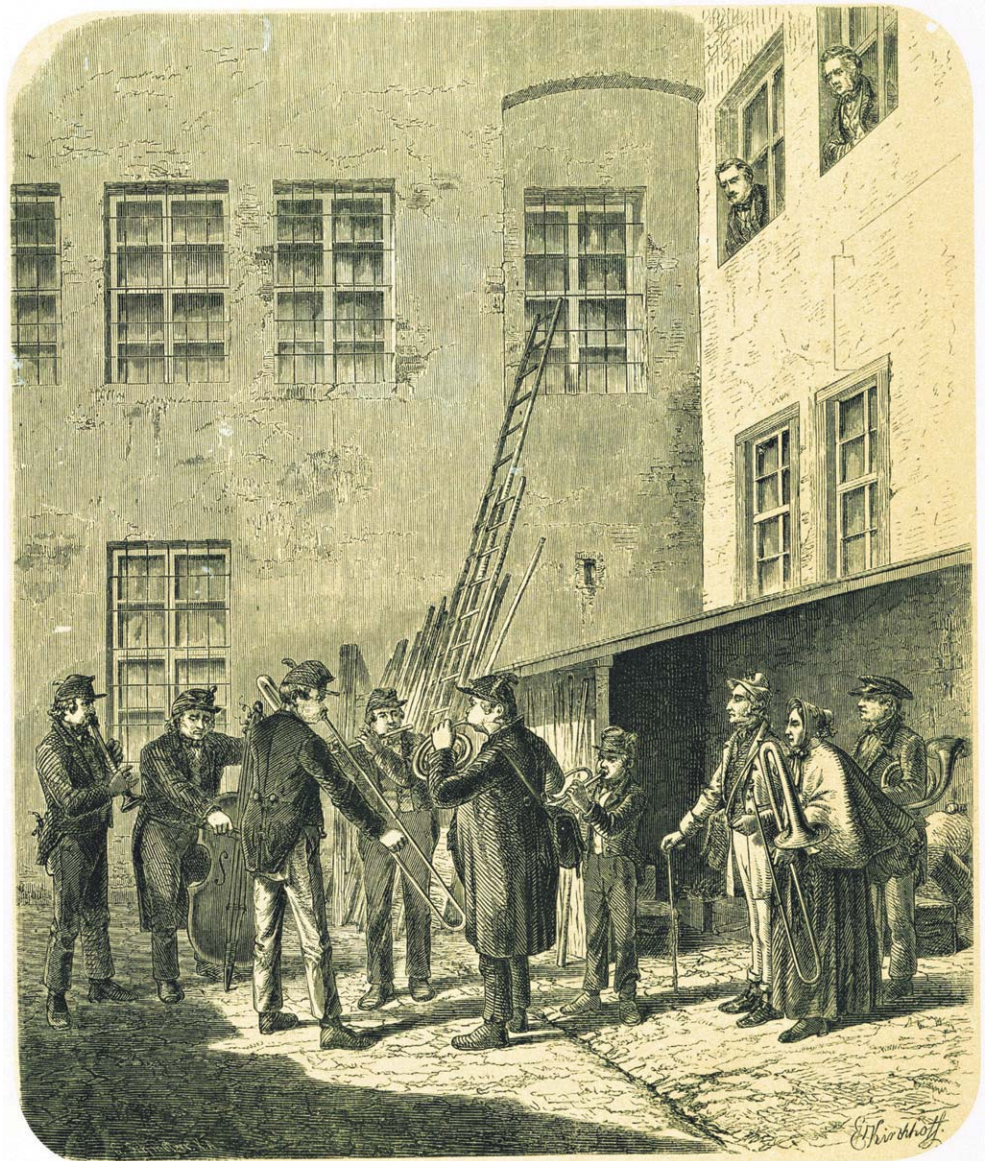
Der unbestreitbare Wert freier Wahlen, der in der politischen Umbruchszeit 1989/90 so vehement gefordert wurde, behält und entwickelt seine Kraft allerdings nur bei hoher Wahlbeteiligung und einer tatsächlich volknahen Interessenvertretung durch die gewählten Mandatsträger.

Angesichts der erschreckend wachsenden Zahl der Nichtwähler gibt es hier noch viel zu tun und dies ist zu allerletzt eine Frage allein der Statistik

• **Helmut Rosan**

Josef Fischer: *Wahlen, Wahlrecht und Gewählte in Leipzig, Pro Leipzig e.V., Leipzig 2015, 206 Seiten, 19 Euro*

Musikstadt Leipzig in Bildern

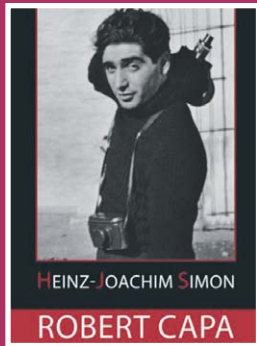


Frühe Haus- und Hofmusik gezeichnet von E. Kirchoff. Was mögen die Musiker wohl gespielt und dafür bekommen haben?
 Bild: Lehmstedt

Wird von Leipzig als Musikstadt gesprochen, werden zuerst der seit über 800 Jahren bestehende Thomanerchor und das 1743 als Großes Concert gegründete Orchester des Gewandhauses genannt. Dann folgen meist die seit 1693 spielende Oper und die 1843 als Conservatorium der Musik gegründete Hochschule für Musik und Theater »Felix Mendelssohn Bartholdy«.

Im Weiteren werden zahlreiche Komponisten- und Interpretennamen genannt.

Dass dies sozusagen nur die Vorzeigeobjekte der Musikstadt Leipzig sind, lässt der von Doris Mundus verfasste, im Lehmstedt Verlag herausgegebene Prachtband »Musikstadt Leipzig in Bildern« in aller Vielfalt erleben. Er beginnt mit einem Porträt vom ersten Gewandhausmusikdirektor Johann Adam Hiller



Premierenlesung

Samstag, 14. März

16 Uhr Messengelände, Halle 3

Leseinsel »Buchkunst und Grafik«

20.30 Uhr

City-Tagung Leipzig

Brühl 54

**Ein Buch ist nur
dann gut,
wenn der Leser
glaubt dabei zu sein.**

www.heinz-joachim-simon.de

und schließt mit einem Pastell des 1895 zum Gewandhauskapellmeister berufenen Arthur Nikisch. Dazwischen enthüllt das Buch den enormen musikalischen Reichtum der Stadt, der nicht nur in den Orchester- und Chorkonzerten, Opernaufführungen, Kammermusiken und Solistenabenden erster internationaler Künstler wie Niccolò Paganini (von dem ein Albumblatt als Faksimile gezeigt wird) liegt, sondern auch darin, dass hier alles hergestellt wird, was zum Musizieren und zur Verbreitung von Musik erforderlich ist.

Da wird neben der 1853 von Julius Ferdinand Blüthner gegründeten, zu Weltruhm gekommenen Klavierfabrik (Porträt und Lithografie von der Fabrik) eine höchst stattliche Zahl von Instrumentenmachern aller Art genannt.

Auch im Musikverlagswesen ging Leipzig voran. Schon 1719 begann Bernhard Christoph Breitkopf mit dem Verlegen von Noten. Den Verlag übernahm dann Gottfried Christoph Härtel und er führt seit dem den Namen Breitkopf & Härtel. Die Liste der Veröffentlichungen ist denkbar lang, darunter erste Gesamtausgaben großer Komponisten, so auch die erste aller erhaltenen Werke Bachs. Im 19. Jahrhundert entstanden in Leipzig mit C. F. Peters, Friedrich Hofmeister, Christian Friedrich Kahnt, Bartholf Senff weitere Musikverlage.

Zur Information für Musikliebhaber über das Musikleben anderwärts, aber auch zur Propagierung der eigenen Produktion, gaben Breitkopf & Härtel ab 1798 die »All-

gemeine musikalische Zeitung« heraus, die auch aus anderen europäischen Musikzentren berichtete. 1834 gründete Robert Schumann die »Neue Zeitschrift für Musik«, ab 1843 gab der Verlag Bartholf Senff die »Signale für die musikalische Welt« heraus. Faksimiles geben vertiefende Einsicht in diese Zeitungen.

Selbstverständlich nehmen Bilder von Komponisten, Dirigenten, Sängern, Pianisten, Geigern, Blasinstrumentalisten, aber auch Theaterdirektoren, Lehrern am Conservatorium viele Seiten ein. Gemalte Künstlerporträts erweisen sich da als besonders anziehend. Da kann man durchaus verstehen, warum Jenny Lind nicht nur wegen ihres großartigen Gesanges verehrt wurde.

Es wirkt schon imposant, neben den Leipziger Großen, Künstler, wie Hector Berlioz, Edvard Grieg, selbstverständlich Franz Liszt, Frederic Chopin, Ferruccio Busoni, im wahrsten Sinne vor Augen zu haben. Zu allem gibt Doris Mundus knappe, sachkundige und gut formulierte Informationen.

So kann man das musikalische Leipzig des 19. Jahrhunderts nacherleben.

• **Werner Wolf**

Für die Zeit vor 1800 liegt bereits ein ebenso prächtiger Band von Michael Maul vor.

Doris Mundus: Musikstadt Leipzig in Bildern. Lehmsstedt Verlag Leipzig 2015, 224 Seiten, 24,90 Euro

Der nächste »**Jour fixe**« der **Rosa-Luxemburg-Stiftung** findet am 19. März, 18 Uhr, Harkortstraße 10, zum Thema »**Johann Sebastian Bach und die Musikstadt Leipzig**« statt. Den willkommenen Anlass dazu bieten Bücher von Anselm Hartinger, Michael Maul und Doris Mundus.

(siehe auch Seite 20)

Lieber Werner Wolf,

kurz nach dem Erscheinen dieser LN-Ausgabe begeht Du den 90. Geburtstag. Ein schönes, aber nicht einfaches Alter. Keine Gratulation vorab, aber ein Riesendankeschön an »unseren« Musikprofessor, der weit über die Grenzen Leipzigs ein gefragter Kritiker und Wagner-Spezialist ist.

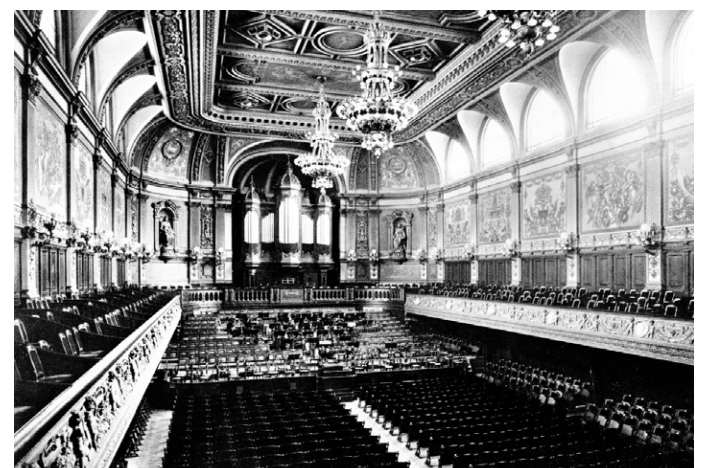
Du trägst unermüdlich seit Anbeginn zum Kulturprofil dieser Zeitung bei.

Herzliche Grüße
Deine LN-Mitstreiter



Zwei Blicke in den Saal des »Neuen Konzerthauses« 1884.

Bilder: Lehmsstedt



Lesung / Gespräch / Donnerstag, 12. März / 18.00 Uhr / RLS Sachsen, Leipzig, Harkortstraße 10

Mit der Autorin Magdalena Marsovszky / Moderation Juliane Nagel

»Verfolger und Verfolgte. Antiziganismus in Ungarn«

In Großstädten Europas tauchen bettelnde obdachlose Roma-Gruppen auf, die offensichtlich aus einem südosteuropäischen Staat kommen. Von diesem Anblick sprechen viele schnell von »Wirtschaftsflüchtlingen«. Doch wenn das so ist, wie mag es diesen Menschen in ihrem Herkunftsland ergangen sein? Unter welchen Umständen haben sie gelebt, dass ihnen das Dasein auf der Straße in Wien, München oder Berlin erträglicher ist als das Leben zu Hause in den eigenen vier Wänden? Diesen Fragen ist die Autorin nachgegangen...



Unterm Olymp viel Neues

Ganz Europa wurde damals von Hellas aufgerüttelt, als die Griechen 1821 daran gingen, jahrhundertalte Fremdherrschaft abzuwerfen und ihre Freiheit zu erringen. Selbst aus Anger, dem Dörfchen im Umland Leipzigs, wohin bis dato noch keinerlei seefahrerische Gene gelangt waren, fand einer den Weg nach Athen und wurde dort 1827 Leutnant der griechischen Marine: Carl Rudolph Brommy. Dennoch waren es im Mutterland der Demokratie immer nur kurze Abschnitte, in denen das Volk sich seiner Souveränität erfreuen konnte. Wenn jetzt diejenigen, die das griechische Staatsschiff in die Pleite gesteuert haben, abserviert worden sind, dann ist dieser von Syriza herbeigeführte Aufbruch aus einer ausweglosen Zwangslage voller Verheißungen. Die Durchpeitscher einer menschenrechtsverachtenden Sparpolitik sind mit ihrem Kurs gescheitert. Ebendiese spannende Situation findet einen Reporter auf seinem Posten, der hier in Leipzig bei Lehrern wie Hermann Budziszewski sein Handwerk erlernt hat: **Landolf Scherzer**.

Er spürt in seinem neuen Buch den Schicksalen derer nach, die von Umbrüchen am härtesten betroffen sind. Und da sieht die nackte Wirklichkeit eben anders aus, als es leichtfertig zusammengezimmerte Vorurteile wahrhaben wollen.



Landolf Scherzer liest:

»STÜRZT DIE GÖTTER VOM OLYMP«

Donnerstag, 12. März,
15.00 Uhr, im Bürgerverein
Messeamagistrale e.V.
Leipzig,
Straße des 18. Oktober 10a.
Eintritt frei!

Der Posaunenklang der Revolution

Rosa Luxemburgs polnische Texte 1905/06

Die Revolution wird sich morgen schon »rasselnd wieder in die Höh' richten« und zu eurem Schrecken mit Posaunenklang verkünden: Ich war, ich bin, ich werde sein!« – Dies sind die letzten Worte, die Rosa Luxemburg hinterließ, bevor sie am 15. Januar mit Karl Liebknecht ermordet wurde. Ein unfreiwilliges, aber deutliches Testament.

Würde man ihre geistigen Erben nach Namen polnischer Politiker fragen, wäre Rosa Luxemburg unter den Genannten? Die 1898 der SPD beitrug, den Streit mit dem Revisionismus Eduard Bernsteins führte, gegen Militarismus und Krieg im Deutschen Reich kämpfte und an der Gründung der KPD 1918 organisatorisch und programmatisch beteiligt war, wird zurecht als eine bedeutende, in theoretischer Hinsicht wohl wichtigste Vertreterin der deutschen Arbeiterbewegung des späten Kaiserreiches wahrgenommen.

Dass die am 5. März 1870 in Zamosc Geborene, aber der polnischen Arbeiterbewegung entstammt und ebenso eng mit ihr verbunden war wie mit der deutschen, zeigt u.a. das Buch »Arbeiterrevolution 1905/06«. Gemeinsam mit Leo Jogiches, Julian Marchlewski u.a. gründete sie 1893 die Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauen (SDKPiL). Diese Partei grenzte sich deutlich ab von der Polnischen Sozialistischen Partei (PPS), die seit 1892 bestand und auf die Errichtung eines polnischen Nationalstaates abzielte. Rosa Luxemburg vertrat in der Sozialdemokratie ein Programm, das im Bunde mit der russischen Arbeiterbewegung auf den Sturz des Zarismus in Russland gerichtet war. Beide Strömungen lieferten sich einen erbitterten Streit, der 1905 in die Feuertaupe der Russischen Revolution mündete.

Am 22. Januar 1905 wendeten

sich Zehntausende Arbeiter der Putilow-Werke unter Führung des orthodoxen Priesters Georgi Gapon mit einer Resolution an den Zaren vor dem Winterpalais in St. Petersburg. Als die Versammlung von der Armee blutig niedergeschlagen wurde, leitete dieser »Blutsonntag« eine Phase revolutionärer Erhebungen im Zarenreich ein. Höhepunkte bildeten die gewaltsame Maikundgebung in Warschau, die Barrikadenkämpfe Lodz im Juni, die Meuterei der Besatzung des Linienschiffes Potemkin in Odessa im gleichen Monat oder die Dezemberaufstände in Moskau und anderen Städten Russlands. Mit dem Oktobermanifest des Zaren, das die Bildung eines Zweikammerparlaments und die Zusicherung einiger Grundrechte zögerlich versprach, fand die Revolution ein unbefriedigendes aber vorläufiges Ende, während sich Streiks und Massenkundgebungen bis in die Jahre 1907/08 erstreckten.

Während dieser Zeit leitete in Krakau Leo Jogiches die Redaktionen des Zentralorgans der sozialdemokratischen Partei »Czerwony Sztandar« und der Zeitung »Z Pola Walki«. Anfang des Jahres aus Berlin, ab Dezember bis zu ihrer zeitweiligen Verhaftung im März 1906 in Warschau und ab August aus Finnland arbeitete Rosa Luxemburg als eine wichtige Redakteurin dieser Zeitungen.

Die in polnischer Sprache verfassten und bisher unveröffentlichten Texte sowie zwei für die theoretische Monatszeitschrift der SDKPiL »Przeglad Socjaldemokratyczny« geschriebenen Beiträge aus dem Jahre 1908 wurden, ergänzt um einen umfangreichen Anhang und eine Einführung in die historischen Hintergründe, von Holger Politt gesammelt und herausgegeben. Entstanden ist ein wertvolles Buch, das nicht nur das Oeuvre einer Revolutionärin

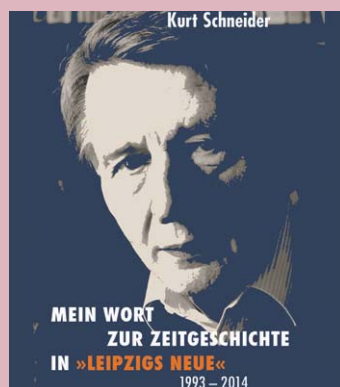
vervollständigt. Denn wer sich mit dem Leben und Wirken Rosa Luxemburgs beschäftigt, findet hier wichtige Impulse ihres Denkens.

Das betrifft zum einen ihre Haltung zur Nationalitätenfrage. Was als Programm der polnischen Sozialdemokratie unter dem Zarismus, also als konkrete Antwort auf eine konkrete Frage, begann, entwickelte sich zu einer feststehenden Behandlung des Nationalitätenproblems in der sozialistischen Revolution. Ihre Berührung mit dem Massenstreik als Form des politischen Kampfes dieser Jahre bildet einen weiteren Impuls, in dem das komplizierte Verhältnis von spontaner Massenbewegung und politischer Führung zur Sprache kommt. Beide Denkrichtungen mündeten, neben politischen Debatten der folgenden Jahre, auch in ihre Kritik an den Bolschewiki, die sie u.a. in den Manuskripten zur Russischen Revolution äußerte. Die vorliegende Sammlung veranschaulicht deren Ursprünge, wie sie auch zeigt, dass das Denken der Autodidaktin eng verbunden war mit ihren unmittelbaren Erfahrungen in der Politik. Das ermöglicht ein Verständnis der Debatten jener Jahre in ihrem historischen Zusammenhang, das sich nicht auf starre Schablonen festlegt.

Und einmal mehr zeigt sich die klein gewachsene und zart fühlende Frau in jeder Zeile dieser Sammlung als Revolutionärin, die unnachgiebig und leidenschaftlich die Posaunen der Revolution blasen konnte.

• Roman Stelzig

Rosa Luxemburg: Arbeiterrevolution 1905/06. Polnische Texte, herausgegeben und übersetzt von Holger Politt, Karl Dietz Verlag, Berlin 2015, 344 Seiten, 29,90 Euro.



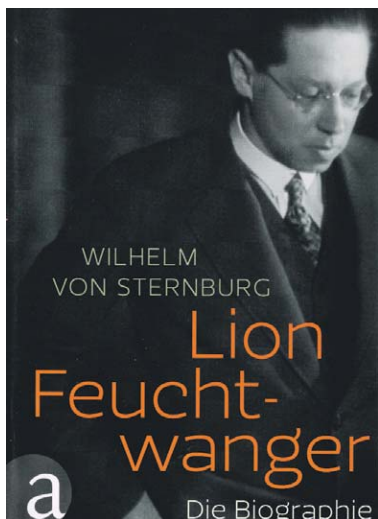
NEUERSCHEINUNG

MEIN WORT ZUR ZEITGESCHICHTE

1993 – 2014 / Kurt Schneider

ESSAYS; REZENSIONEN UND BIOGRAFIEN

Ab März im Buchhandel erhältlich!
Schriftliche Bestellungen auch per e-mail,
an Verlagsbuchhandlung Bachmann, Altes Rathaus 1,
04109 Leipzig, e-mail: Eybachmann@aol.com,
Telefon: 0341/9601922



Links: Lion Feuchtwanger 1940 im französischen Internierungslager Les Milles;
Rechts: Familienfoto mit Freunden u.a. Brecht mit Frau Marianne / Martha Feuchtwanger / Schwester Franziska
Fotos: unbekannt



Von Bayern nach Kalifornien

Wie im heutigen Verlagsgeschäft üblich, offeriert auch der Aufbau Verlag Wilhelm von Sternburgs zum ersten Mal 1984 erschienene und nun noch einmal überarbeitete Vita des Schriftstellers Lion Feuchtwangers als »Die Biographie«, obwohl der Reclam Verlag 1976 schon einen »Versuch über Leben und Werk« von Joseph Pischel auf den Markt brachte und auch eine Arbeit mit dem Untertitel »Lion Feuchtwanger als Chronist« existiert. Es handelt sich bei Sternburgs Biographie um die umfänglichste und neueste, eigentlich keine im engeren Wortsinn, sondern eine Werkgeschichte, in der sich die Lebensgeschichte des Schriftstellers spiegelt. Sie beginnt, für heutige Leser, die vor allem Feuchtwangers Romane kennen, mit dessen Dramatik in seiner Münchener Zeit mit dem Revolutionsdrama »Thomas Wendt« von 1918 und reicht mit »Die Witwe Capet« bis zu seinem epischen Spätwerk »Füchse im Weinberg« aus der Zeit der großen Revolution in Frankreich. Es sind Texte, die heutigen Tags kaum noch gespielt werden.

Vom Dramatiker Feuchtwanger ausgehend, der als Theaterkritiker nebenher für die Berliner Zeitschrift »Die Schaubühne« schrieb, steigt der Biograph mit seinem Autor auf in die Höhenlagen des Romanschrei-

bers und damit auch seines literarischen Ruhms, den er schon mit seinem Roman »Jud Süß« (1925) erschreiben konnte und mit dem er sich die Historie als Fundgrube seiner nachfolgenden Bücher erschloss. Mit seinen Gegenwartsroman »Erfolg« (1930) mit dem Untertitel »Drei Jahre Geschichte einer Provinz« knüpfte er gleichsam chronologisch an das Drama von 1918 anschließend an.

Die Provinz »Bayern« ist sowohl familiärer Ausgangspunkt der Feuchtwanger-Vita als auch die erste Etappe in seinem Schaffensprozess, ehe die Jahre in Berlin folgen, die 1933 enden, und über die Exilzeit in Frankreich und den dortigen Aufenthalt im Lager »Les Milles« in die USA nach Kalifornien führen, wo Feuchtwanger einigen seiner Münchener Freunde und Nachbarn – Brecht und die Brüder Mann – wieder begegnen wird, mit denen er im Kampf gegen Hitler-Deutschland verbunden war, den er in seinen Romanen »Die Geschwister Oppermann« und »Der falsche Nero« in den Jahren zuvor bereits aufgenommen hatte: sowohl im historischen wie im gegenwärtigen Zeitgeschehen.

Allein schon diese Weg- und Werkstrecke erklärt, dass es sich bei Lion Feuchtwanger um einen Jahrhundertchriftsteller handelt, in dessen Leben und Schreiben die epochalen Ereignisse seines Säkulums prä-

gend und bestimmend gewesen sind, vom Biographen Sternburg herausgehoben durch Kapitelüberschriften, wie »Feuchtwanger und die Revolution 1918/19« und »Freunde und Weggefährten« und für die späteren Jahre mit »Die Reise nach Moskau« und »Lagerhaft und Flucht aus Frankreich«, noch einmal im vorletzten Kapitel markiert mit der Überschrift »Revolutionsromanek«.

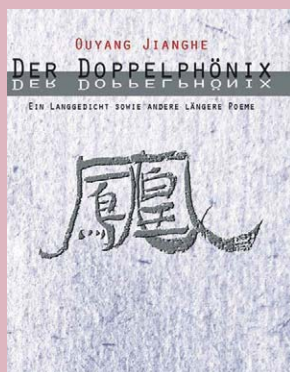
Während Feuchtwangers Prosabände heute in Bibliotheken oder Buchhandlungen zugänglich sind (die Zahl seiner Auflagen und Leser ist beträchtlich), so dass man sich selbst ein Bild von seiner Gedankenwelt und Schreibweise machen kann (in »Erfolg« gibt er sich als Jaques Tüverlin zu erkennen) und ihn ob seines Schreibfließes bewundern oder – wie nicht wenige Kritiker – bemäkeln kann, ist man in den Anfangskapiteln der Sternburg-Biographie auf dessen Auskünfte und Werkbeschreibungen angewiesen. Sie sind unverzichtbar, weil sie das Thema anschlagen, das die einzelnen Werkteile verbindet: die Rolle des Schriftstellers und Intellektuellen, die Künstler eingeschlossen, in der Gesellschaft. »Von den 16 Romanen, die er danach schreibt, werden zehn das Leben von Künstlern schildern, die zwischen Handeln und Betrach-

ten stehen (...), Schriftsteller, Maler, Musiker, Hellseher und Philosophen, die alle von der tiefen Wahrheit berührt sind, die Feuchtwanger als Goethe-Motto auch vor das »Zweite Buch« seines »Thomas Wendt« stellt: »Der Handelnde ist immer gewissenlos. Es hat niemand Gewissen als der Betrachtende.«

So unentbehrlich die zu den frühen Dramen gegebenen, mehr beschreibenden als interpretierenden Ausführungen des Biographen sind, so willkommen werden dem Leser die Zeit- und Werkgeschichte übergreifenden Einlassungen zu den einzelnen Romanen sein. Denn an ihnen wird die Lebenskurve Feuchtwangers, der auch Gedichte schrieb (einige sind im Wortlaut mitgeteilt) nachvollziehbar. Dazu hat er selbst mit Werkerklärungen beigetragen, von denen einige in den fünfziger Jahren im Greifenverlag unter dem Titel »Centum opuscula« mithalfen, dieses Prosawerk zu erhellen. Anders als in der BRD, wo man »sein antifaschistisches Engagement als auch seine positive Haltung zum demokratischen Sozialismus mit Verdammungsurteilen belegt hat«, wie von Sternburg im Vorwort feststellt.

• Klaus Schuhmann

Wilhelm von Sternburg: Lion Feuchtwanger. Die Biographie, Berlin 2014, Aufbau Verlag, 543 Seiten, 26,00 Euro.



Wir freuen uns, dass wir den chinesischen Lyriker

Ouyang Jianghe

verlegen und zur Leipziger Buchmesse persönlich begrüßen dürfen.

Gemeinsam mit seinem Übersetzer

Wolfgang Kubin

wird Ouyang Jianghe aus »Der Doppelphönix« lesen.

Lychatz
Verlag

13. März

19.00 Uhr: **Café Telegraph**
Dittrichring 18-20

21.30 Uhr: **Canito**
Gottschedstraße 13

... uneinsichtig bis zum Schluss.

Vor 125 Jahren wurde Wjatscheslaw Michailowitsch Molotow geboren

Für die Einschätzung einer Persönlichkeit hat die Nachwelt eigentlich nur ein wichtiges Kriterium: wie hat er/sie die gesellschaftlichen Notwendigkeiten der Zeit erkannt, sie zur Grundlage des Handelns gemacht und welche Resultate zeitigte sein Tun. Legt man diesen Maßstab an das Leben und Wirken von Wjatscheslaw Michailowitsch Molotow an, so ergibt sich ein negatives, im günstigsten Fall ein äußerst widersprüchliches Bild.

Am 9. März 1890 geboren also ein halbes Jahrhundert lang, die Geschichte der Sowjetunion an maßgeblicher Stelle mitbestimmt. Zweifels- ohne war er nach Stalin der zweite Mann in der Sowjetunion. Verstorben ist er am 8. November 1986. Er wurde 96 Jahre alt.

Molotow hat ganz eng mit Stalin zusammengearbeitet. Das begann schon 1912, als er in der Redaktion der »Prawda« unter ihm tätig war, setzte sich 1922 fort, als er als Sekretär die Anordnungen des Generalsekretärs Stalin umsetzte, fand seine Fortsetzung in den Jahren seit 1926, als er Vollmitglied des Politbüros wurde, und insbesondere in den Jahren von 1930 bis 1941, als er als Vorsitzender des Rates der Volkskommissare (Regierung) tätig war. 1939 hatte er zusätzlich das Amt des Außenministers übernommen. Molotow blieb bis 1949 Außenminister und bekleidete dieses Amt erneut von 1953 bis 1956. 1957 versuchte er gemeinsam mit anderen den neuen Parteichef Chruschtschow zu stürzen und die Politik des XX. Parteitag zur Entstalinisierung zu beenden. Er war dann 1957 bis 1960 Botschafter in der Mongolei. Von 1960 bis 1962 vertrat er die UdSSR bei der Internationalen Atomenergieorganisation. Er wurde 1962 aus der KPdSU ausgeschlossen, dann aber 1984, zwei Jahre vor seinem Tod, vom Generalsekretär Konstantin Tschernenko rehabilitiert und wieder in die KP aufgenommen.

Erstens: Zuerst und generell muss man festhalten, dass Molotow ein Akteur in den Jahren des Großen Terrors war und er ganz maßgeblich für die Ermordung von Hunderttausenden Kommunisten Verantwortung trug. Er war Mitunterzeichner der Todeslisten; auf einigen waren nur seine und Stalins Unterschrift (z. B. bei der Liste zur Ermordung der polnischen Offiziere – Katyn). Oft verschärfte und ergänzte er diese Papiere. Auf seine Initiative hin mussten hohe Funk-

tionäre des Staatsapparates, darunter eine große Anzahl von Volkskommissaren, sterben. Als auf Veranlassung Stalins Molotows Ehefrau Polina Schemstschuschina 1949 für fünf Jahre in die Verbannung geschickt wurde, nahm er das hin und lies sich scheiden.

1970 rechtfertigte er die Jahre des Terrors: »1937 war notwendig [...] Überreste der Feinde verschiedener Richtungen existierten, und sie hätten sich angesichts der drohenden faschistischen Gefahr vereinigen können [...] Wir verdanken dem Jahr 1937, dass es bei uns während des Krieges keine fünfte Kolonne gab [...] Es ging um Leben und Tod, da konnte man nicht wählerisch sein. Natürlich sind auch Unschuldige betroffen gewesen. Aber ich denke, dass das damals richtig gemacht worden ist.«



28. September 1939: Abschluss des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes. Von links nach rechts: Hintergrund: Richard Schulze-Kossens (Ribbentrops Adjutant), Boris Schaposchnikow (Generalstabschef der Roten Armee), Joachim von Ribbentrop, Josef Stalin, Vladimir Pavlov (sowjetischer Übersetzer); Vordergrund: Gustav Hilger (deutscher Übersetzer) und Wjatscheslaw Molotow (Fotos: LN-Archiv)

Zweitens: Mit Molotows Namen ist eine Ära sowjetischer Außenpolitik verbunden. Er hatte Anteil daran, dass – nachdem ein Bündnis mit England und Frankreich nicht zustande gekommen war – die Sowjetunion durch den Abschluss des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes (1939) den Krieg für wichtige zwei Jahre von ihrem Territorium fernhalten konnte. Diese zwei Jahre waren mitentscheidend,

dass der Hitlerfaschismus im 2. Weltkrieg geschlagen wurde. Zugleich forcierte er eine antipolnische Politik, die auf die Vernichtung des polnischen Staates für lange Zeit hinauslief. Molotow hat an den alliierten Konferenzen teilgenommen. 1955 unterzeichnete er den Staatsvertrag mit Österreich, der die volle Souveränität des Landes herstellte. 1970 bemerkte Churchill über Molotow: »... Was seine Führung der auswärtigen Politik betrifft, würden ihn Mazarin, Talleyrand und Metternich als einen der ihrigen willkommen heißen.«

Drittens: Molotow hielt am Mittag des 22. Juni 1941 die Rede, in der die Bevölkerung zum ersten Mal vom vertragsbrüchigen Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion, vom gerade beginnenden Krieg,



sam, dass seinerzeit Napoleon durch einen Vaterländischen Krieg geschlagen wurde und dass die Rote Armee und die Bevölkerung erneut einen siegreichen vaterländischen Krieg für die Heimat führen werden. »Unsere Sache ist gerecht, Der Feind wird geschlagen. Der Sieg wird unser sein« endete er. Dass dieser Sieg erreicht wurde, in erster Linie durch den Opfermut von Millionen Sowjetsoldaten, hat eine Grundlage in der Durchführung der Industrialisierungspolitik in der zweiten Hälfte der 20er und in den 30er Jahren, für die der Regierungschef Molotow auch zuständig war.

Als er 1986 starb, war er der vorletzte noch lebende Mitstreiter Stalins. Nur L. M. Kaganowitsch lebte noch. Dieser starb 1991 mit 97 Jahren

Molotow war der engste Gefolgsmann Stalins, er war der einzige, der – wie Zeitzeugen betonen – mit Stalin wie mit seinesgleichen sprechen konnte. Er war sein treuester Erfüllungsgehilfe, auch wenn es nach 1945 gewisse Spannungen im Verhältnis Stalins zu ihm gab. Er hatte großen Anteil daran, dass Keime einer sozialistischen Gesellschaftsordnung vernichtet wurden. Er hat maßgeblichen Anteil daran, dass die verbrecherische Ordnung des Massenterrors das Leben der Menschen nach der Oktoberrevolution bis zu Stalins Tod bestimmte. Er trug Mitverantwortung für den Tod von Kommunisten, von Bauern, Arbeitern und Intellektuellen, von einfachen Leuten vieler nationaler Minderheiten.

Er hat mit dieser Schuld leben können, uneinsichtig bis zum Schluss.

• Hartmut Kästner

1 / KALENDERBLATT

Vor 130 Jahren geboren: Martha Arendsee

Aus Anlass des Internationalen Frauentags soll an eine Frau erinnert werden, deren politisches Wirken über Jahrzehnte hinweg im Dienste der Frauenbewegung stand und die heute wohl kaum noch jemand kennt: Martha Arendsee.

Geboren am 29. März 1885 in Berlin als Tochter eines in der sozialdemokratischen Partei, organisierten Schriftsetzers, trat sie nach ihrer kaufmännischen Lehre 1906 der SPD bei. Bereits 1907/1908 war sie Vorsitzende des Frauenbildungsvereins Berlin-Tegel und leitete von 1909 bis 1919 die sozialdemokratische Frauenbewegung in Niederbarnim.

Während des Ersten Weltkrieges gehörte sie zu den führenden Kräften der »Niederbarnimer Opposition« und hatte wesentlichen Anteil an der Herausgabe ihres Referentenmaterials, in dem führende Linke die Burgfriedenspolitik des SPD-Parteivorstandes anprangerten. Im März 1915 nahm sie an der von Clara Zetkin initiierten Internationalen Frauenkonferenz in Bern teil und organi-

sierte nach ihrer Rückkehr die Drucklegung und illegale Verbreitung des Manifestes der Konferenz. 1917 erfolgte ihr Übertritt zur USPD, an deren Frauenkonferenz 1919 in Leipzig sie teilnahm. Mit dem Mandat der USPD gehörte sie als Abgeordnete der Preußischen Landesversammlung von 1919 bis 1921 an. Sie erstrebte den Beitritt der USPD-Linken zur KPD, der schließlich von der Mehrheit im Dezember 1920 vollzogen wurde. Mit dem nunmehrigen Mandat der KPD gehörte Martha Arendsee von 1921 bis 1924 dem Preußischen Landtag und von Dezember 1924 bis 1930 dem Reichstag an. Auf vielfältige Weise trat sie in unterschiedlichen Funktionen für die sozialen Interessen der Arbeiterklasse ein, so unter anderem als Reichssekretärin der Arbeitsgemeinschaft sozialpolitischer Organisationen und verantwortliche Redakteurin ihrer Monatszeitschrift »Proletarische Sozialpolitik«.

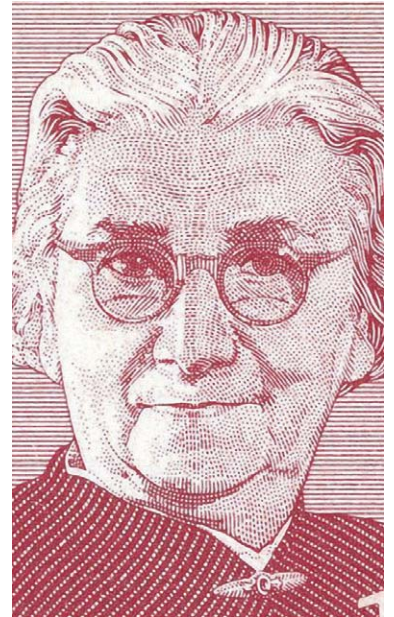
Von April bis September 1933 war Martha Arendsee in faschistischer Haft im Berliner Frauengefängnis Barnimerstraße. Auf Beschluss der

KPD emigrierte sie 1934 in die Sowjetunion, wo sie zunächst in der Roten Gewerkschaftsinternationale tätig war. Von 1941 bis 1945 arbeitete sie als Redakteurin und Sprecherin für die deutschsprachigen Sendungen des Moskauer Rundfunks und am Deutschen Volkssender, dem Sender der KPD. Als einzige Frau war sie Mitbegründerin des Nationalkomitee »Freies Deutschland« und bis 1945 dessen Mitglied. Deutsche Kriegsgefangene lernten sie als Gesprächspartnerin kennen. Mit Wilhelm Pieck kehrte sie Anfang Juni 1945 nach Deutschland zurück und wurde als alleinige Frau Mitunterzeichnerin des historischen Aufrufs der KPD vom 11. Juni. Am letzten Parteitag der KPD 1946 und am Vereinigungsparteitag von KPD und SPD nahm sie als Delegierte teil und wurde zum Mitglied des 1. SED-Parteivorstandes gewählt. Nach der Gründung des FDGB leitete sie die Abteilung Sozialpolitik im Bundesvorstand.

Schwer erkrankt verstarb Martha Arendsee, die mit zu den politisch aktivsten Frauen in der deutschen

Arbeiterbewegung gehört hatte, am 22. Mai 1953 in Berlin.

• Kurt Schneider



Portrait unter Verwendung eines DDR-Briefmarkenmotivs aus dem Jahr 1975.
LN-Archiv

Seit dem 30. Oktober 1989 lag die geheime Verschlussache »Analyse der ökonomischen Lage der DDR mit Schussfolgerungen« vor, die im Auftrag von SED- und Staatschef Egon Krenz u. a. durch Gerhard Beil, Außenhandelsminister, Gerhard Schürer, Staatliche Plankommission, Alexander Schalck-Golodkowski, Kommerzielle Koordinierung, Ernst Höfner, Finanzminister, und Arno Donda, Zentralverwaltung für Statistik, erarbeitet worden war. Ihr Inhalt: ein ungeschöntes Bild. »Die Feststellung, dass wir über ein funktionierendes System der Planung und Leitung verfügen, hält ... einer strengen Prüfung nicht stand. ... Im internationalen Vergleich der Arbeitsproduktivität liegt die DDR gegenwärtig um 40% hinter der BRD zurück. In bestimmten Bereichen der Volkswirtschaft sind die Ausrüstungen stark verschlissen, woraus sich ein überhöhter und ökonomisch ineffektiver Instandhaltungs- und Reparaturbedarf ergibt. ... Es wurde mehr verbraucht, als aus eigener Produktion erwirtschaftet wurde, zu Lasten der Verschuldung im NSW, die sich von 2 Milliarden Valutamark 1970 auf 49 Milliarden Valutamark 1989 erhöht hat. ... Allein ein Stopp der Verschuldung würde im Jahr 1990 eine Senkung des Lebensstandards um 25-30% erfordern und die DDR unregierbar machen.«

Gründung der Treuhand

In dieser prekären Situation empfahlen DDR-Wirtschaftsexperten die Ersetzung der sozialistischen Kommandowirtschaft durch eine Art Marktwirtschaft ohne privates Eigentum, geleitet von einer Treuhandanstalt. Die Bürgerbewegung »Demokratie Jetzt« schlug ein »Freies Forschungskollegium Selbstorganisation« vor, das das Volksvermögen treuhänderisch verwalten sollte. Gerhard Beil und Lothar de Maiziere hielten eine treuhänderische Verwaltung der gesamten DDR-Wirtschaft für erforderlich.

Wolfgang Ullmann – als einer der Akteure des Zentralen Runden Tisches seit dem 5. Februar 1990 Minister der »Regierung der nationalen Verantwortung« – schlug am 12. Februar die »umgehende Bildung einer Treuhandgesellschaft zur Wahrung der Anteilsrechte der Bürger mit DDR-Staatsbürgerschaft am Volkseigentum der DDR« vor. Dazu gab es im Ministerrat keinen Widerspruch. Das war die eigentliche Geburtsstunde der Treuhandanstalt.

Nach dem Auftreten von Wolfgang Berghofer und Hans Modrow auf dem

World Economic Forum in Davos, auf dem die außerordentlich zugespitzte politische und wirtschaftliche Lage offenkundig wurde, kam es am 13. Februar 1990 in Bonn zu einem Treffen der DDR-Regierung mit Bundeskanzler Helmut Kohl und weiteren Ministern. In einem 17-seitigen Papier bat Modrow um einen 15-Milliarden-Kredit, um den drohenden Zusammenbruch der DDR zu verhindern, was Helmut Kohl schroff ablehnte. »Wir wurden behandelt, als wären wir über den Zaun in Nachbars Garten geklettert und dabei erwischt worden«, erinnerte sich die DDR-Wirtschaftsministerin Christa Luft. Am gleichen Tag begannen in Berlin und Bonn Verhandlungen in einer gemeinsamen Kommission über eine Währungsunion. Wer da dominierte, war jedem klar.

Auf diesem Hintergrund unterzeichnete Hans Modrow die Verordnung des DDR-Ministerrates: »Zur Wahrung des Volkseigentums wird mit Wirkung vom 1. März 1990 die Anstalt zur treuhänderischen Verwaltung des Volkseigentums

gegründet. Bis zur Annahme einer neuen Verfassung wird die Treuhandanstalt der Regierung unterstellt. Sie ist Anstalt öffentlichen Rechts und territorial gegliedert. Mit der Gründung übernimmt die Treuhandanstalt die Treuhandenschaft über das volkseigene Vermögen, das sich in Fondsinhaberschaft von Betrieben, Einrichtungen, Kombinatensowie wirtschaftsleitenden Organen und sonstigen im Register der volkseigenen Wirtschaft eingetragenen Wirtschaftseinheiten befindet.« Erster Direktor wurde Dr. Peter Moreth (LDPD).

Der Gründung lag die Vorstellung zugrunde, die DDR-Wirtschaft in eine marktwirtschaftliche zu überführen, die den westdeutschen Konzernen den Zugriff versperren sollte. Auf der Volkskammertagung am 6. und 7. März 1990 wurde gemäß der oben genannten Verordnung ein Beschluss gefasst.

Die Realitätsferne bei der Gründung der Treuhandanstalt trat spätestens nach den Volkskammerwahlen vom 18. März 1990 zutage. Die inhaltlich und personell binnen kurzem in jeder Hinsicht völlig umstrukturierte Treuhandanstalt wurde zum wichtigsten Instrument der BRD zur Abwicklung der DDR-Wirtschaft und zu weitgehender Deindustrialisierung der späteren neuen Bundesländer.

• Winfried Steffen

Franzosen von Weltgeltung

Zweite Jour-fixe-Runde im Spannungsfeld von Thomas Piketty und Patrick Modiano

Thomas Piketty, ein neuer Karl Marx? Oder doch nur ein überschätzter Ökonom mit Marxscher Wirkmächtigkeit in Zeiten der Finanzkrise 2008 und ihrer Nachwehen? Rund um diese aktuell-brisante Thematik – den Weltseher Pikettys »Das Kapital im 21. Jahrhundert« im Blick – geriet die Jour-fixe-Runde am 19. Februar im Leipziger RLS-Domizil in eine lebhaft-streitbare Debatte. Die Premiere des Gesprächskreises im Januar hatte offensichtlich so viel Appetit auf zwanglosanspruchsvollen Ideenaustausch gemacht, dass bei der zweiten Auflage etliche Stühle nachgeordnet werden mussten. Sehr zur Freude der Initiatoren Klaus Kinner und Manfred Neuhaus, die den Abend moderierten. Helga Schultz, Berliner Wirtschaftswissenschaftlerin, hatte es übernommen, die rund 30 Versammelten in die Diskussion einzuführen. Ihr Thema »Der Historismus des Jakobiners« und wies damit bereits auf ihre Wertschätzung des französischen Wirtschaftswissenschaftlers hin. Anders als die etablierten ökonomischen Wissenschaften mit ihren weitgehend ahistorischen Betrachtungen liefert Piketty eine große Erzählung, in der die statistischen Daten in übersichtlichen Diagrammen destilliert sind. Und anders als viele staubtrockene Darstellungen der Materie lebe sein Werk auch von der Einbeziehung der Literatur (Austen, Balzac!). Die Wirkung des Buches, so Helga Schultz, bestehe in seiner subversiven, aufrührerischen Botschaft über die Wechselbeziehungen zwischen gesellschaftlichem Wachstum

und sozialer Ungleichheit. »Da geht er über Marx hinaus.« In der Diskussion entspannt sich auch eine kontroverse Auseinandersetzung, ob ein Vergleich Pikettys mit Marx nicht haltlos sei, weil er im Unterschied zum Theoretiker des 19. Jahrhunderts den Kapitalismus nicht überwinden, sondern nur seine soziale Ungerechtigkeit mindern wolle.

Den Abend hatte die Vorstellung eines anderen französischen Autors eingeleitet. Der Leipziger Medienwissenschaftler Wulf Skaun unterbreitete seine Sicht auf den Literaturnobelpreisträger von 2014, Patrick Modiano. Dessen Kunst des Erinnerns an die Vichy- und die deutsche Besatzungszeit in den 1940ern sei nur aus der Perspektive zu verstehen, die Modiano als Sohn eines halb-jüdischen Vaters begreife. Diese Kunst, die sich äußerlich an der Pariser Infrastruktur, der fotografischen Beschreibung von Straßen und Plätzen, festmache, erfordere vom Leser gedankliche Anstrengung, um Modianos beziehungsreiches, aber nie direktes Anschreiben gegen das Vergessen des Holocausts als große Literatur wahrzunehmen.

• W. S.

Der nächste »Jour fixe« findet am 19. März, 18 Uhr, Harkortstraße 10, zum Thema »Johann Sebastian Bach und die Musikstadt Leipzig« statt.

Den willkommenen Anlass dazu bieten Bücher von Anselm Hartinger, Michael Maul und Doris Mundus

Gesprächsrunde Blickpunkt Ukraine

Mit: **Taras Salmanjuk**, Soziologe, Kiew, Redakteur der (emanzipatorischen linken) Zeitschrift »Spilne«, Koordinator des Organisationskomitees der Partei der sozialistischen Revolution (PSR)

Dienstag, 10. März, ab 17 Uhr

RLS Sachsen, Harkortstraße 10, Leipzig,

*

nach einer offensive im donbass.

abendrote, schwere sonne
spannt sich über den donbass.
tränentragend dörft die steppe,
kind, in deinen dunklen augen
stille wie frieden im gras.

die luft hängt zerfetzt.
heulende artillerie schoss wunden,
die wollen nicht heilen.
kind, und deine dunklen augen
spiegeln den rauch der haubitzen auf meilen.

schornsteinstümpfe tragen birken,
zinnen, zerschossen, zum himmel gerecht.
starr fällt dein blick, kind,
zum funkturm hinüber
und klettert im rußigen drahtgestell weg.

seit tagen siehst du das gleiche bild:
im ausgebombten krankenhaus birgt sich ein reh vor gewitter.
du wirst es noch tagelang anschauen, denn
deine dunklen, sanften augen
brachen durch streubombensplitter.

Jan Schaldach

J. S. hat 2013 mit Hilfe eines Stipendiums ein Jahr in der Ukraine, in Odessa, studiert und die Zeit der Maidan-Bewegung und den Beginn der Krise im Osten des Landes hautnah erlebt.

Kürzlich wurde in Hamburg die Bürgerschaft – das Parlament des Stadtstaates – neu gewählt. Trotz anstehender Probleme, als da sind Elbvertiefung, Olympiastadion und die Dauerdissonanz Elbphilharmonie – ging nur die reichliche Hälfte zur Wahl. Trotz der Verluste von 2,7 % wurden die blass-roten Sozialdemokraten – ihr Bürgermeister und Spitzenkandidat Olaf Scholz sprach die Mitglieder seiner Partei nicht mehr mit »Genossen« an – mit 45,7 % erneut Sieger. Verloren ging ihnen, da die rechtskonservative Alternative für Deutschland 6,1% der Stimmen bekam, die absolute Mehrheit im Parlament, das genau 121 Abgeordnete zählt. Auch schrumpfte sie um vier Abgeordnete auf nun 58.

Das größte Desaster erlebten Angela Merkels »Truppen«. Die Wahl wurde für die CDU eine Fahrt ins Tal der Tränen. Sie verlor acht Abgeordnete und ist geschrumpft auf 15,9 % und stellt demzufolge noch 20 Abgeordnete. Nach der Schicksalswahl 2015 der Christdemokraten hat der Landesvorsitzende Marcus Weinberg wie der Fraktionsvorsitzende in der Bürgerschaft Dietrich Wersich – beide sind wahrlich nicht allzu sehr in Ham-

burg bekannt – die Brocken hingeworfen. Für das Amt des CDU-Landesvorsitzenden will jetzt Rüdiger Kruse kandidieren, der Mitglied im Bundestag ist. Nur, den kennt hier auch kaum einer.

Die Grünen bekamen 12,3 % und haben jetzt statt 14 einen Abgeordneten mehr. Von Bürgermeister Scholz sind die Grünen erwählt, das Bürgermeisteramt zu sichern. Ob sie dafür drei Senatorenposten erhalten werden, ist bis jetzt noch nicht sicher.

Der Gewinner der Bürgerschaftswahl 2015 ist DIE LINKE, die 8,5 % der abgegebenen Stimmen bekam. Das sind drei Abgeordnete mehr und stärkt die Fraktion jetzt mit 11 Mitgliedern. Das zeigt, DIE LINKE hat ihren Platz in der Stadt gefunden.

Hamburger Korrespondenz

Wie weiter nach der Bürgerschaftswahl?

Wie einst Westerwelles »Gelbe Mannen«, hat nun Lindners »Gelbe Riege« erneut den Einzug in die Bürgerschaft erreicht, das trotz ihrer obermiesigen Bundestags- und Landtagswahlen. Waren es die langen Beine Katja Sudings, die die ARD -Tagesthemen aus Anlass des »Drei Königstreffen« in Stuttgart präsentierten, dass die Wähler in Hamburgs Westen erneut FDP wählten? An dieser oberflächlichen Spekulation beteilige ich mich nicht. Auch die »GALA« half Frau Suding ein wenig. Es bleibt trotzdem für die nunmehr Magenta gefärbten Gelben wie bisher, bei neun Abgeordneten.

Offenbar ein Fremdkörper in der neuen Bürgerschaft ist die Lucke-

Truppe. Die trotzig Alternative für Deutschland bekam 6,1 %, was umgerechnet acht Abgeordnete bedeutet, die nun gegen den Euro und manches andere streiten werden. Ihr Klientel sind unzufriedene Bürger, die einst die Stadtpartei, dann die Partei Rechtsstaatlicher Offensive des Amtsrichters Ronald Barnabas Schill wählten. Der Mann machte sich, wir erinnern uns, mit harten Urteilen in BILD weit über Hamburgs Grenzen hinaus einen Namen.

Nun sind einige seiner damaligen Mitläufer unter neuer Flagge in das Hamburger Freizeitparlament – so bezeichneten sich die Abgeordneten selbst – zurückgekehrt.

Bis der neue Halb-Rote-Grüne Senat steht – gibt es erst einmal zwischen 45,7% und 12,3% Verhandlungen. Der Juniorpartner der SPD lag schon einmal mit ihr im Bett, dann entdeckten die Grünen die hantelhaften Christdemokraten. Es wird spannend werden, wie demnächst die Hamburger Koalitionsregierung sich präsentiert. Ob Grün der Gewinner ist?

• Karl-H. Walloch



Palma il Giovane (um 1548-1628) »Götterdisput«, ohne Jahr, Feder in Schwarz, Pinsel in Braun, laviert, weiß gehöht, Maximilian Speck von Sternburg, Stiftung im Museum der bildenden Künste Leipzig Foto: MdbK

Was bescheiden als Ausstellung zum 80. Geburtstag von Wolf-Dietrich Freiherr Speck von Sternburg daherkommt, ist hinsichtlich der Vorgeschichte und der Tiefenwirkung ein Politikum. Der Kaufmann, Ritterguts- und Brauereibesitzer Maximilian Freiherr Speck von Sternburg (1776-1856) hat eine 202 Gemälde, 127 Zeichnungen und 192 Druckgrafiken umfassende Sammlung angelegt.

Eine Auswahl von 40 Blättern zeigt Kurator Marcus Andrew Hürtig im Rahmen einer Kabinettausstellung. Von der Renaissance bis zur Romantik spannt sich der Bogen. Der Umkreis von Rembrandt und Cortona ist genauso vertreten wie Fragonard, Gossaert und Ruysdael. Die Besucher können auch die Arbeit der Kunsthistoriker mit verfolgen: Die Zuschreibungen haben sich im Laufe der Zeit verändert. Auf weißen Schildern steht der heutige Forschungsstand, auf den grünen Schildern der Stand zur Zeit der Sammlungsentstehung.

Spannend wie die Zeichnungen ist auch die Geschichte dieser Kunstsammlung. Im Jahr 1945 haben sowjetische Soldaten (nicht »die Russen« wie Wolf-Dietrich Freiherr Speck von Sternburg sich in der Jubiläumsausgabe »Zwanzig Jahre Kulturstiftung der Länder«, 2008, äußert) das Familienschloss in Lützschena bei Leipzig aufgesucht und fragten nach den Bildern an den Wänden. Die zwei Tanten logen, sie sagten, es seien Kopien. Johannes Jahn, Direktor des Museums der bildenden Künste von 1945 bis 1968 und Motor der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung, sorgte kurze Zeit später für den Abtransport in die provisorischen Depots der Stadt. Das Hauptwerk der Sammlung, die »Heimsuchung« von Rogier van der Weyden, klemmte der Direktor in eine Decke gehüllt unter den Arm und bestieg damit die Straßenbahn – so die Erzählung. Heute kann es hinter Schutzglas im Museum bewundert werden.

Eine wissenschaftliche Sicht auf die Dinge in der Nachkriegszeit ist im kleinen, aber feinen Ausstellungskatalog (9,80 Euro) zu erfahren (S. 12 ff.).

Im Jahre 1994 wurde die Kunstsammlung und die Kunstbibliothek an Wolf-Dietrich Freiherr Speck von Sternburg und seine Familie restituiert. Es wurde 1996 eine Vereinbarung zwischen der

Kleine Werke – große Wellen

Zeichnungen aus der Sammlung Speck von Sternburg

öffentlichen Hand und den Erben getroffen, dass zwei Werke aus der Sammlung Maximilian Speck von Sternburg angekauft werden (Rogier van der Weydens »Heimsuchung« bleibt in Leipzig und Lucas Cranachs d.Ä. linker Flügel des »Katharinenaltars« bleibt in Dresden, wo er seit 1931 als Dauerleihgabe hängt), um familiäre Erbansprüche zu befriedigen und um Stiftungskapital zu bilden. Es wurde Geld und Engagement der öffentlichen Hand (Stadt Leipzig, Freistaat Sachsen, Kulturstiftung der Länder) eingesetzt, um den Ankauf zu realisieren. Die Familie Speck von Sternburg übertrug ihre restituierten Kunstschätze vollständig an die Stiftung und sicherte mit einem unkündbaren Dauerleihvertrag den Verbleib im Museum.

In Leipzig wurde gehandelt. Es besteht aber auch heute noch für andere Kultureinrichtungen die Gefahr, dass Industrielle, Großgrundbesitzer, Junker und Landadel ihre in der SBZ und der DDR enteigneten Kunstschätze wieder aus den Museen holen könnten. Grund ist das Entschädigungs- und Ausgleichsleistungsgesetz (EALG) vom 27. September 1994. Es regelt neben Entschädigungsleistungen auch den Rückgabanspruch von beweglichen Sachen, wie z. B. Mobiliar, Gemälde und Bücher, die in den Jahren 1945 bis 1949 auf dem Gebiet der sowjetischen Besatzungszone enteignet worden sind, an die Alteigentümer und deren Erben. Für Kulturgüter galt eine zwanzigjährige Nießbrauchklausel, das heißt, die Kultureinrichtungen durften sie bis 30. November 2014 de facto behalten und ausstellen. Die politische Debatte zu diesem Gesetz hat 1994 große Wellen geschlagen. Die Regelungen verstoßen gegen den Einigungsvertrag aus dem Jahr 1990, wo in der Anlage III Folgendes festgelegt war: »Die beiden deutschen Regierungen sind sich über folgende Eckwerte einig: Die Enteignungen auf besatzungsrechtlicher bzw. besatzungs-

hoheitlicher Grundlage (1945 bis 1949) sind nicht mehr rückgängig zu machen. Die Regierungen der Sowjetunion und der Deutschen Demokratischen Republik sehen keine Möglichkeit, die damals getroffenen Maßnahmen zu revidieren. Die Regierung der Bundesrepublik Deutschland nimmt dies im Hinblick auf die historische Entwicklung zur Kenntnis. Sie ist der Auffassung, dass einem künftigen gesamtdeutschen Parlament eine abschließende Entscheidung über etwaige staatliche Ausgleichsleistungen vorbehalten bleiben muss.«

Da war von Ausgleich, nicht von Rückgabe die Rede. Dieser Grundsatz wurde 1994 durch das Entschädigungs- und Ausgleichsleistungsgesetz (EALG) umgedreht. Damit sind die Restitutionsansprüche formal-juristisch nach dem Recht der BRD legalisiert worden. Die Alteigentümer haben erfolgreich Lobbyarbeit geleistet, zu Lasten der Museen. Mit Folgen für die Zukunft von enteigneten Kunstschätzen, die sich in ostdeutschen Museen befinden.

Erinnert sei an die Rückgabebeforderungen verschiedener Adelshäuser kurz vor Fristablauf am 30. November 2014. Angesichts dieser negativen Aussichten kann man froh sein, dass in Leipzig durch die Sternburg'sche Stiftung die Hausaufgaben gemacht worden sind. Auch wenn das Zustandekommen im Jahr 1996 viel Steuergeld, Nerven, Großzügigkeit und diplomatisches Geschick auf allen Seiten gekostet hat.

• D. M.

»Kleine Werke – Große Namen. Zeichnungen aus der Sammlung Maximilian Speck von Sternburg«

Bis 17. Mai 2015, Museum der bildenden Künste Leipzig, Katharinenstraße 10.
Di. u. Do.-So. 10-18 Uhr, Mi. 12- 20 Uhr,
Feiertage 10-18 Uhr,
am zweiten Mittwoch im Monat freier Eintritt.



Johann Christian Reinhart (1761-1847), »Felsenhöhle mit Jägern«, 1786, Feder und Pinsel in Braun, laviert, Geschenk Maximilian Speck von Sternburgs an den Leipziger Kunstverein 1849, Museum der bildenden Künste Leipzig Foto: MdbK



Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon
 e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen
 Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- Probe-Abo (kostenfrei für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (12,00 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (12,00 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:
 LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

- Ich bitte um Rechnung
 - Ich bezahle durch Bankeinzug
- IBAN
 BIC
 Geldinstitut
 Kontoinhaber

Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
 Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündige.

Wir gratulieren



Unsere Genossin
Ursula Pörschmann
 feierte am 22. Februar
 ihren 86. Geburtstag

Einen herzlichen Glückwunsch entbieten
 die Mitglieder der Basisgruppe Löbzig
 der Partei DIE LINKE

Herzliche Glückwünsche

Petra Teichert
 feiert am 31. März
 ihren »runden«
55. Geburtstag
 und
Helmut Weigel
 vollendet am 2. April
 sein 80. Lebensjahr



Die Mitglieder
 der BO Waldstraßenviertel
 der Partei DIE LINKE
 gratulieren recht herzlich und
 wünschen Gesundheit und
 Kampfesmut in dieser Zeit

junge Welt auf der Buchmesse Leipzig 2015



■ **Donnerstag, 12. März 2015**
 Halle 5, Stand F 300

13.30 Uhr | Autorengespräch



Arnold Schölzel (jW-Chefredakteur) im Gespräch mit **Dietmar Dath** über dessen Buch »Deutsche Demokratische Rechnung: Eine Liebeserzählung« (Eulenspiegel Verlag 2015).

14.15 Uhr | Autorengespräch



Arnold Schölzel (jW-Chefredakteur) im Gespräch mit **Domenico Losurdo** über dessen Buch »Gewaltlosigkeit – eine Gegengeschichte« (Argument Verlag 2015)

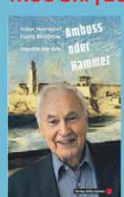
■ **Freitag, 13. März 2015**
 Halle 5, Stand F 300

15.00 Uhr | Buchvorstellung mit dem Autor



Thomas Wagner: »Robokratie. Google, das Silicon-Valley und der Mensch als Auslaufmodell« (Papyrossa, 2015)

17.00 Uhr | Buchvorstellung mit den Autoren



Hans Modrow/Volker Hermsdorf: »Amboss oder Hammer. Gespräche über Kuba« (Verlag Wiljo Heinen, 2015)

anschließend **Cuba Libre-Empfang**

■ **Samstag, 14. März 2015**
 Halle 5, Stand F 300

13.00 Uhr | Gespräch

Die Blogger **Michael Streitberg** und **Lukas Laier** (tanukirepublic.net) im Gespräch mit Georg Hoppe (jW) über »Comics und Klassenkampf: Manga als politisches Medium«

■ **Außerdem: 13. März 2015, 20.00 Uhr | Kulturhalle Hoensch (Waldbaurstraße 2, 04347 Leipzig)**
Buchvorstellung mit den Autoren Hans Modrow und Volker Hermsdorf:
 »Amboss oder Hammer. Gespräche über Kuba«
 Eintritt: 5 Euro/ erm. 3 Euro

■ DIE TAGESZEITUNG
junge Welt

■ www.jungewelt.de/leipzig



Naturkunde-Museum
 Lortzingstr. 3
 11.3., 19.30 Uhr, Vortrag:
Auf Fischfang im Süden von Laos.
 18.3., 17 Uhr, Vortrag:
Patagonien, Pampa & Feuerland – Mit dem Rucksack bis ans Ende der Welt.

ISOR e. V.
 Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstrafrecht bedroht sind.
Sprechstunden:
 jeden vierten Mittwoch,
 16 bis 17 Uhr,
 im Stadtteilzentrum
 Messerstraße,
 Str. des 18. Oktober 10a.

Rosa Luxemburg

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

Leipzig, 7.3., Sonnabend, 14 Uhr

Lesung und Matinee zum Internationalen Frauentag mit Texten von Malwida von Meysenburg, Hedwig Dohm, Anna Seghers, Bertolt Brecht, Irma Traud Morgner, Christa Wolf, Helga Königsdorf und Brigitte Reimann. Es lesen Helga Sylvester und Peter Reinhardt.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Leipzig, 10.3., Dienstag, 17 Uhr

Gesprächsrunde *Blickpunkt Ukraine.* Mit Taras Salamanjuk, Kiew.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Dresden, 11.3., Mittwoch, 19 Uhr

Impulsreferate und Gespräch, *PEGIDA: Zerfall des Mythos von der »Mitte«.* Mit Andrea Hübler, Juliane Nagel, Max Lill
WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

Leipzig, 17.3., Dienstag, 18 Uhr

Leipzig liest

12.3., Donnerstag, 18 Uhr, RLS

»Verfolger und Verfolgte« Antiziganismus in Ungarn. Mit Magdalena Marsovszky

13.3., Freitag, 18 Uhr, RLS

»Begegnungen mit Don Quichote«. Mit Werner Röhr.

14.3., Sonnabend, 14 Uhr, RLS

»Bruno Apitz. Eine politische Biografie«. Mit Dr. Lars Förster, Chemnitz.

14.3., Sonnabend, 18 Uhr, Galerie KUB, Kantstr. 18

Karl Marx: Aber was hat er uns überlassen. Volker Braun im Gespräch mit Wolfgang Fritz Haug über den gerade erschienenen Band 8/II des historisch-kritischen Wörterbuchs des Marxismus.

Vortrag und Diskussion: *Drohneinsatz – Auftakt zum Roboterkrieg der Zukunft.* Mit Norbert Schepers, Bremen

Dresden, 18. 3., Mittwoch, 19 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Der globale Markt oder vom langen Weg bis zur sauberen*

Kleidung. Mit Dr. Bettina Musiolek
WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

Leipzig, 19.3., Donnerstag, 18 Uhr
Offener Gesprächskreis: *Jour Fixe. Ein unkonventioneller Gesprächskreis.*

Mit Prof. Dr. Klaus Kinner und Prof. Dr. Manfred Neuhaus.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Chemnitz, 20.3., Freitag, 16 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Arbeit unterm Hakenkreuz. Chemnitzer Fabrikarbeiter im Zweiten Weltkrieg.*

Mit Dr. Karlheinz Schaller, Chemnitz
querbeet, Rosenplatz 4

Chemnitz, 21.3., Sonnabend, 10.30 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Becher, Fallersleben, Brecht und die Hymne.*

Mit Prof. Dr. Siegfried Prokop, Bernau
Rothaus, Veranstaltungssaal, Lohstr. 2

Dresden, 24.3., Dienstag, 18 Uhr

REIHE JUNGE ROSA: *Das Spiel zwischen Lust und Moneten – Kommerzialisierung im Fußball.* Mit Adam Bednarsky, Leipzig
WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

Dresden, 25.3., Mittwoch, 19 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Griechenland nach den Wahlen – neue Hoffnung für ein geplagtes Volk?* Mit Stathis Soudias
WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

Leipzig, 26.3., Donnerstag, 18.30 Uhr

REIHE ROSA L IN GRÜNAU: *»denn alle Kreatur braucht Hilfe von allen ...« – Eine Brecht-Lesung in vier Kapiteln.*

Mit Mike Melzer, Chemnitz
Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Leipzig, 31.3., Dienstag, 18 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Die Lüge – ein legitimes Mittel der Politik?*

Mit Dr. Jürgen Stahl, Leipzig
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Dresden, 8.4., Mittwoch, 19 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Der neue Kalte Krieg in Osteuropa – Zur Einordnung des Konflikts in und um die Ukraine.*

Mit Boris Krumnow, Leipzig
WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

Die Veranstaltungen sind öffentlich.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Dieter Hildebrand, Felix Kuballa (Hrsg.)

Mein Kriegsende.

Erinnerungen an die Stunde Null

List Taschenbücher, 8,99 EURO

Tilo Köhler

Seht wie wir gewachsen sind.

Eine kurzweilige Kulturgeschichte der frühen DDR

Rotbuch Verlag, 14,99 EURO

Hans-Jürgen Horn (Hrsg.)

Unser täglich Brot.

Alltag in der DDR. Fotografien 1949-1959

Bild und Heimat, 9,99 EURO

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch in Leipzig ab 20 Euro frei Haus.

In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto.

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
Tel./ Fax: 0341 - 590 60 74

Email: wall@buchhandlung-rijap.de
Internet: www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Mockau Center
04357 Mockauer Str. 123

Filiale Wallmann
04155 Georg-Schumann-Str. 52

Stadtgeschichtliches Museum

Leipzig, Markt 1

Haus Böttchergässchen 3

Ausstellung:

Bis 26.4.: *Die Fotografin Bertha Wehnert-Beckmann (1815-1901) – Die erste Berufsphotografin Europas.*
22.3., 11 Uhr: *Führung durch die Ausstellung und Künstlergespräch.*

Altes Rathaus

Ständige Ausstellung:

Leipzig original – Von der Frühzeit bis zur Völkerschlacht.

Moderne Zeiten – Von der Industrialisierung bis zur Gegenwart.

Veranstaltungen:

7.3., 20 Uhr, Konzert, Neues Bachisches Collegium Musicum: *»Bachische Abend-Musiken«.*

13.3., 19.30 Uhr, Buchpräsentation und Lesung: *100 x Leipzig. Tausend Jahre Geschichte.*

15.3., 14 Uhr: *Lästerliche Plaudereien mit Marktfrau Marlene.* Kabarettistische Museumsführung in sächsischer Mundart mit Angelika Pönitz. Eintritt: 8,50 Euro

Wir trauern um Wolfgang Böttger

Über viele Jahre hat er mit seinen inhaltlich und stilistisch bemerkenswerten Texten und Kolumnen das Profil dieser Zeitung mitbestimmt.

Er wird uns und den Lesern fehlen.

LEIPZIGS NEUE / Die Redaktion



Verein für Industriekultur Leipzig e.V.

21.3., 10 Uhr, Führung: *Von der Postkutsche zum Citytunnel. Der Leipziger Hauptbahnhof.* Treff: Querbahnsteig, Gleis 1.

4.4., 10 Uhr, Führung: *Grabmale wichtiger Unternehmer in Plagwitz.* Treff: Stockmannstr. 13, Friedhof Plagwitz, Haupteingang.

Sprechzeiten: Dienstag 13 bis 15 Uhr

Redaktion:

Kurt Schneider, Roman Stelzig, Helmut Ulrich, Michael Zock (V.i.S.d.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,

Anzeigen, Werbung:

Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice, Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck:

Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 2. März 2015

Die nächste Ausgabe erscheint am 4. April 2015

**LEIPZIGS
NEUE**

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345
Fax: 03212 / 11 80 370
E-Mail: redaktion@leipzigs-neue.de
Internet: www.leipzigs-neue.de

Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840
IBAN: DE60 8605 5592 1150 1148 40

quer gedacht

von Eva Lenn

Reformen?– Reformen!

Tagelang wurde von den Medien der Streit zwischen der neuen von Syriza gebildeten Regierung Griechenlands und den Vertretern der Europäischen Union um die Gewährung eines weiteren Kredits zur Überwindung der Schuldenkrise vorgeführt. Die Eurogruppe verlangte die Weiterführung des mit der bisherigen Regierung vereinbarten Programms, das an sogenannte »Struktur-reformen« gebunden war. Syriza sprach ebenfalls von Reformen. Der Streit wurde als gegenseitiges Nichtverstehen dargestellt. Doch in Wirklichkeit verlangen die Institutionen der EU die Fortführung von Reformen im Interesse des Finanzkapitals und der großen Konzerne. Diese hatten zu extremer Verelendung, Obdachlosigkeit, Massenarbeitslosigkeit, Wegfall der medizinischen Versorgung für 30% der Bevölkerung, starker Erhöhung der Selbstmordrate, Verschleuderung

wichtiger Staatseigentümer und Rückgang der Produktion geführt. Syriza dagegen hatte den Wählern versprochen, diesen Abwärtstrend rückgängig zu machen durch Reformen im Interesse der Mehrheit der Bevölkerung und das Geld für die Rückzahlung der Schulden von den Reichen zu holen. **Das ist Klassenkampf auf internationalem Parkett.** Doch das soll das Publikum nicht merken. Deshalb versuchten die Medien und manche Politiker der deutschen Regierung, die junge griechische Regierung als inkompetent darzustellen, die erst noch lernen müsse, wie man sich auf internationalem Parkett bewegt. Diese Irreführung wirkt immer weniger. Vielen ist nicht entgangen, wie der deutsche Finanzminister durch seine besonders ablehnende Haltung sich entlarvt hat als konsequenter Vertreter des Finanzkapitals. Und Syriza ist flexibler geworden und findet Wege, um seine Wahlversprechen zu erfüllen. Sie kann zum Zugpferd werden für die europäische oppositionelle Bewegung gegen den unsozialen »Weg aus der Krise«, der bis jetzt nur die Macht der Finanzinstitute, besonders der deutschen, vergrößert hat.

Impulse

Von den Farben, die der Frühling trägt,
Wird das Graue weggefegt.
Die leichten Schritte werden schneller.
Die Stimmung in den Menschen heller.
Es neigt sich die Zufriedenheit
In einer so bewegten Zeit.
Was macht den Frühling uns so schön?
Dass wir im Leben doch bestehn.
Dass Nichts im Winter hier erford
Das macht uns die Natur nun vor.
Aus der Kälte steigt das Licht
Sonnenstrahlen im Gesicht.
Und die lauen Lüfte fächeln
Auf die Lippen uns ein Lächeln
So wie der Tau im Grase blinkt
Hat der Frühling uns verjüngt.

Schauspielerin **Friederike Raschke**
März 2015



Foto: ABG.

Die Armut hat in Deutschland einen Höchststand erreicht. Bremen, Mecklenburg-Vorpommern und Berlin sind Spitzenreiter.

DLF am 19. Februar

Auf eine repräsentative Umfrage im Jahre 1989: »Ob Sie noch daran glauben, irgendwann den Mauerfall zu erleben?«, antworteten nur drei Prozent der damaligen Westdeutschen mit »Ja«.

PHOENIX am 22. Februar

Falsche Zwanziger und auch 100-Euro-Blüten tauchten seit Jahresanfang verstärkt in Ost-sachsen auf.

LVZ am 23. Februar

Täglich werden etwa 100 Kinder und Jugendliche in Deutschland aus ihren Familien geholt und in stationären Einrichtungen untergebracht. Diese liegen größtenteils in den Händen privater Träger. Das kostet und wird für diese zum lukrativen »Geschäft«.

ARD am 23. Februar

In der Debatte um Masern-Impfungen sprach sich Ärztekammerpräsident Frank Ulrich Montgomery für eine Pflicht aus. Sachsen kämpft gegen den größten Ausbruch seit 1990 – 36 Menschen sind erkrankt, die meisten davon in Leipzig.

LVZ am 25. Februar

FUNDSACHEN

Von vier deutschen Arbeitnehmern möchten drei (72 Prozent) nicht über ihr Gehalt sprechen – würden aber schrecklich gern wissen, wie viel ihre Kollegen verdienen.

Wochenzeitung »der freitag« Nr. 9

Mit digitalen Büchern ist es wie mit Papierbüchern: Mist ist dabei, aber auch manche Perle.

DAS MAGAZIN im März

Jetzt geht die Debatte über Griechenland und die europäische Krisenpolitik los. Wie bitte: Jetzt erst? Genau. Was bisher geschah, wird später einmal nur als jene kurze Phase erinnert werden, in der die Dinge ins Rollen kamen.

ND am 1. März

Pegida zehrt von einer allgemeinen Stimmung. Die wird bleiben, wenn sich die Bewegung eventuell auch zerlegt. Woher kommen diese Gedanken? Damit muss sich eine Gesellschaft befassen. Die Bewegung ist sehr heterogen. Jetzt erscheint dazu eine Streitschrift.

DLF am 1. März

Immer mehr Schulschwänzer – Leipzig ist Hochburg in Sachsen. Über 1400 Bußgeldverfahren eingeleitet / Verweigerern drohen bis zu 1500 Euro Strafe.

LVZ am 2. März
Entdeckt und notiert von Siegfried Kahl



WEISHEITEN

von Reinhard Lochner

Die öffentliche Meinung funktioniert ähnlich wie ein Blitz, der die morsche Eiche verschont und die Unglücksrabben trifft, die unvorsichtig an ihrer Rinde herumkratzen.

*

Um die Weltwirtschaft dauerhaft in Schwung zu bringen, sind viele kleine Schritte notwendig, wie zum Beispiel die Errichtung von hundert Zwanzigmillionenstädten, das Umsetzen aller Gebirge und das Anbringen neuer Sterne am Himmel.

